

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 M. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 M. 55 Pf. — Einzelne Nummern 10 Pf. — Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittag 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pf. pro dreigespaltene Corpustzeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Firma G. A. Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion G. A. Berger daselbst.

No. 89.

Donnerstag, den 25. Oktober

1894.

Tagesgeschichte.

Die Kaiserin Friedrich hat an die Zarin ein langes Schreiben gerichtet, worin sie ihre tiefen Trauer über das große Unglück, das ihr Haus betroffen hat, in bewegten Worten Ausdruck giebt. Ferner wird versichert, daß der Kaiser, als er kürzlich in Darmstadt weilte, wiederholt bei der Tafel dem Großherzog sagte: „Was ich aus Livadia gehört habe, raubt mir jeden Appetit.“ Es fiel auf, daß der Kaiser den verschiedenen Feierlichkeiten in Darmstadt und Wiesbaden in überaus ernster Stimmung beiwohnte.

In vier Wochen soll nun die Eröffnung des Reichstages stattfinden. Es wird allgemein als eine Wohlthat empfunden werden, wenn die politische Welt wieder vor greifbare Aufgaben und positiven Arbeitstoff gestellt wird. Die letzten Monate haben so viel öde und unfruchtbare Parteiauseinandersetzungen und Preßankereien herorgebracht, die politische Erörterung nahm bei dem Mangel konkreter und bestimmter Fragen eine solche Zerfahrenheit an, daß man sich ordentlich schämt, endlich wieder auf festeren, positiveren Boden zu gelangen, wie er durch die Entscheidung über bestimmte gesetzgeberische Vorschläge dargeboten wird. Ob der Reichstag sich seiner Aufgabe gewachsen zeigen wird, ist bei der Unberechenbarkeit mancher seiner Bestandteile und bei der Abhängigkeit seiner Entscheidungen oft von kleinsten Gruppen nicht zum Voraus zu beurtheilen. Jedenfalls wird die gesammte parlamentarische Situation und die Stellung des Reichstages zur Regierung gegen die verfloßene Session eine wesentliche Verschiebung erfahren. Mit der Mehrheit der Handelsverträge kann die Reichsregierung keine der positiven Aufgaben, die sie im Auge hat, lösen. Weber die Bekämpfung des Umsturzes, noch für die Steuerreform, noch für andere positiven Aufgaben sind Sozialdemokraten und Freisinnige zu haben. Woher aber andere Mehrheiten nehmen? Nach der Erfurter Rede des Herrn Freiherrn v. Manteuffel zu schließen, werden die Konservativen trotz des bekannten Tivolibeschusses betreffs der Anwendung staatlicher Machtmittel zur Bekämpfung der Sozialdemokratie in beiden Fragen die Regierung unterstützen, auch auf die Zustimmung des größten Theiles der Nationalliberalen ist mit ziemlicher Sicherheit zu rechnen. Das reicht aber bei weitem nicht aus. Es wird sich dann eben fragen, ob man für die Mitwirkung bei der Lösung der großen obliegenden Aufgaben noch aus dem Centrum genügende Unterstützung findet. Es fehlt nicht an solchen Ansätzen im Centrum, aber ob sie sich zu fruchtbarer Wirksamkeit entwickeln werden, läßt sich doch nicht zum Voraus sagen.

Die „Kreuztg.“ kündigt an, daß der bekannte Antrag Graf Ranig, wonach der Einlauf und Verkauf des zum Verbrauch im Zollgebiet bestimmten ausländischen Getreides ausschließlich für Rechnung des Reiches erfolgt und Mindestverkaufspreise festgesetzt werden, in der nächsten Reichstagsession aufs neue eingebracht werden wird. Die „Nat.-lib. Kor.“ bemerkt hinzu: „Es soll damit natürlich ein Halbes geschaffen werden, an dem man eine Auffrischung der agrarischen Agitation anknüpfen kann. Während für ernste und durchführbare Vorschläge zur Förderung der landwirthschaftlichen Interessen im Reichstage, wie sich bei den Handelsverträgen ergab, wenigstens eine sehr starke Widerheit vorhanden ist, war dieser Antrag nur von einem Theile der Konservativen und etlichen Antisemiten unterzeichnet; abgelehnt wurde er mit 159 gegen 46 Stimmen; von den Konservativen fehlten, offenbar größtentheils absichtlich, 30 Mitglieder und zwei stimmten dagegen. Von den Nationalliberalen hat niemand für den Antrag gestimmt.“

In den Blättern werden widersprechende Nachrichten verbreitet, in denen Erörterung findet, ob die vorgesehene Behörde in der Disziplinarstrafe gegen den bisherigen Kanzler bei der Verwaltung des Komernungsgebietes, Leitz, gegen das Erkenntnis der Potsdamer Disziplinar-Kammer Beruf an den Disziplinarhof eingelegt habe oder nicht. Die „Norddeutsche Ztg.“ bemerkt dem gegenüber, daß die Entscheidung erst dann getroffen werden kann, wenn das Erkenntnis der Disziplinar-Kammer im Wortlaute vorliegt. Im Uebrigen verläutet aber als bestimmt, daß dem Kanzler Leitz von zuständiger Seite nahegelegt worden sei, ungesäumt sein Abschiedsgesuch einzureichen, da die weitere Verwendung im Reichsdienst ausgeschlossen wäre. Unter den auswärtigen Stimmen äußern sich namentlich die italienischen Blätter in sehr lebhafter Weise. Das gefällte Urtheil verblüffe umso mehr, als bisher Deutschland doch stets als die Heimath strenger Beamtenmoral gegolten habe.

Die neueren Nachrichten über das Befinden des Zaren

lauten günstiger als an den letzten Tagen. Der am Sonntag Abend 8 Uhr 50 Minuten ausgegebene Krankenbericht lautet: In den letzten 24 Stunden schlief der Kaiser etwas mehr und stand wie gewöhnlich auf. Der Appetit und das Selbstgefühl sind etwas besser geworden; im übrigen ohne Veränderung. Reiben. Sackarzin. Popoff. Welschminoff. — Ferner erhielt der russische Botschafter Staal in London eine Depesche aus Livadia, welche besagt, daß der Kaiser von Rußland sich viel besser befinde. Weniger günstig lauten die verschiedenen Blättern zugegangenen Telegramme. So wird der „Magdeb. Ztg.“ berichtet, daß in Berlin eingetroffene Privatnachrichten den Zustand des Zaren unverändert erscheinen lassen. In den letzten Tagen trat wiederholt tonuslose Anfälle, von zeitweiser Bewußtlosigkeit begleitet, zum Vorschein. Auch über das Befinden der Zarin lauten die Nachrichten ungünstig. — Eine in Livadia nachmittags ausgegebene Privatdepesche lautet: Das Anschwellen der Füße hat stark zugenommen. Der Zar ist bei Norem Bewußtsein. Die Mitglieder der Familie treten, um dessen Beängstigungen zu vermeiden, stets nur einzeln an sein Krankenlager. — Die Prinzessin Dolgorucki in Biarritz erhielt Freitag noch eine Depesche des Zaren folgenden Wortlaut: „Ich fühle mich sehr schwach, hoffe aber noch zu genesen. Alexander.“

Petersburg, 23. Oktober, vormittags 10 Uhr. Der Zar schlief besser. Das Appetit ist schwach. Die Kräfte und die Herzthätigkeit sind nicht besser. Das Oedem hat zugenommen.

Petersburg, 23. Oktober. Dem Vernehmen nach ist die Vermählung der Prinzessin Alir von Hessen mit dem Großfürst-Thronfolger auf morgen festgesetzt. Jedoch sind anderweitige Anordnungen in letzter Stunde nicht ausgeschlossen. — Der „Regierungsboten“ meldet: Gestern Abend 5 1/2 Uhr trafen in Livadia die Großfürstin Jelisaweta Feodorowna und Prinzessin Alir von Hessen ein. Der Thronfolger empfing die hohe Braut in Aulhja. Nach der Ankunft in Livadia begab sich Prinz Alir direkt zum Kaiser und der Kaiserin, sodann mit Ihrer Majestät und den anderen Mitgliedern der kaiserlichen Familie in die Palais-Kirche, wo ein Gottesdienst abgehalten wurde. Die Personen des Gefolges empfingen die Prinzessin beim Einzuge der Kirche.

Das Wiewer „Fremdenblatt“ bespricht die Erkrankung des Kaisers von Rußland mit Worten des innigsten Bedauerns, hebt die Charaktereigenschaften des Kaisers, namentlich dessen strenge Pflichttreue, Gedächtnis und Loyalität hervor, erwähnt die lebhaften Sympathien, die sich in Wien für den Kaiser Alexander kundgeben und fährt fort: „Von jeher verbanden den Zaren innige Beziehungen mit unserem Kaiser, Beziehungen, die niemals getrübt wurden, auch nicht in jenen durch den Gang der politischen Ereignisse herbeigeführten ersten Momenten, über die glücklich hinwegzukommen, den Bemühungen beider Regierungen schließlich gelungen ist. Zu diesem Erfolge hat das Gefühl der Freundschaft und persönlichen Hochachtung, das beide Monarchen einander widmen, nicht wenig beigetragen. Kaiser Alexander hat durch seine unerschütterliche Friedensliebe sich ein großes unvergängliches Verdienst um gan; Europa erworben.“

Die Anarchisten in Frankreich scheinen sich jetzt längere Ruhe gönnen zu wollen. Die Polizei verliert sie deshalb nicht aus den Augen. Abgesehen davon, daß sämtliche Polizeikommissare und die Vorstände der Zollbehörden an den Grenzen ein Exemplar des sogenannten Anarchisten-Albums erhalten haben, worin die Genossen in Wort und Bild, an der Hand der Anthropometrie bis ins kleinste Detail verzeichnet sind, werden sie auch sonst einer ihnen höchst unbequemen Kontrolle unterworfen. In Paris und im Reichthum der Stadt erhält jeder als Anarchist bekannte Arbeiter täglich theils in seiner Wohnung, theils dort, wo er arbeitet, den Besuch eines Schutzmannes, der sich im Laufe des Tages noch öfter wiederholt. Ist der Anarchist anwesend, so geht der Hüter befriedigt seiner Wege. Andersfalls wird er sofort gesucht und sein Verschwinden an alle Polizeistationen der Landesgrenze telegraphirt. Diese peinliche Ueberwachung soll zwar schon manchen Anhänger der Anarchie b.kehrt haben; ob sie jedoch Attentate verhindert, ist doch fraglich.

Der japanisch-chinesische Krieg hat viele an 1870 erinnernde Züge. Die Japaner sehten nach deutschem Muster, und die Chinesen probiren nach französischem Vorbilde. Die chinesische Zeitung „Eben Poo“ schreibt in ihrer Nummer vom 1. September: „Nach einem Londoner Telegramme sollen die Japaner erklärt haben, unter allen Umständen in Peking einzuziehen zu wollen. Angesichts der vielen Verluste, welche die japanischen Heere in Korea erlitten haben, können diese hoch-

trabenden Redensarten nur erheitend wirken. Die Japaner erscheinen wie unartige Kinder, wenn sie von einem Erwachsenen geschlagen werden, da sie keinen Widerstand leisten können, ihrer ohnmächtigen Wuth durch Schimpfen Luft machen. Da die Japaner im Kriegswesen die Deutschen nachgeahmt haben und ganz dieselben Mützen, Stiefel und Hosen tragen, so glauben sie auch ebenso gute Soldaten zu sein und auf die ganze Welt mit Verachtung herabzublicken zu können, obgleich sie von dem, was ihnen gelehrt, kaum die Hälfte ordentlich verstanden haben. Wenn sie absolut Peking sehen wollen und sich damit begnügen können, daß ihre abgeschlagenen Köpfe nach Peking gesandt werden, wie der ihres geldbitteten Generals Ohima, so mögen sie sich gedulden, bis Korea von den chinesischen Truppen wieder erobert ist und Tokio von ihnen zerstört wird. Dann können diejenigen, welche es so sehr nach Peking gelüftet, in Ketten dorthin geschleppt und zu ihrem Vergnügen auf den Straßen Pekings umher geführt werden.“

Vaterländisches.

Wilsdruff, 24. Oktober. Gestern Abend feierte unsere „Freiwillige Feuerwehr“ in den Räumen des Schützenhauses ihr 30 jähriges Stiftungsfest durch Festkost und Ball, wozu sie mehrfache Einladung hatte ergehen lassen. Erschienen waren denn auch mehrere Stadtgemeinderathsmitglieder sowie der Direktor und einige Ausschussmitglieder von der städtischen Pflichtfeuerwehr; der Herr Bürgermeister Ficker entschuldigte sein Fernbleiben durch Unwohlsein und brachte seine Glückwünsche zum 30jährigen Stiftungsfeste schriftlich dar. Kurz nach Beginn der Tafel brachte der Kommandant der freiwilligen Feuerwehr, Herr Schloßermstr. Geißler, den Trinkspruch auf Sr. Majestät König Albert dem hohen Protetktor der freiwilligen Feuerwehren in Sachsen aus, in welchen alle Anwesenden begeistert einstimmten und stehend die Sachsenymne sangen; im weiteren Verlaufe der Tafel wurde noch getoastet auf die Behörden und Gäste; seitens zweier Stadtgemeinderathsmitglieder wurden der freiwilligen Feuerwehr herzliche Dankesworte für ihr uneigennütziges und segensreiches Wirken während der verfloßenen 30 Jahre ihres Bestehens zugerufen und gleich herzliche Wünsche für ihr ferneres Blühen und Gedeihen dargebracht. Zwei launige Tafelreden und die gut ausgeführte Tafelmusik unserer Stadtkapelle trugen auch wesentlich zur Würze der Tafel bei. An die Tafel schloß sich ein munterer Ball an, dem die meisten Festtheilnehmer bis in die späteren Nachtstunden huldigten. Wir schließen diesen kurzen Bericht mit dem Wunsche, daß es unserer freiwilligen Feuerwehr vergönnt sein möge, in 20 Jahren ein recht fröhliches 50jähriges Jubelfest begehen zu können.

— Zur Vertilgung des Frostspanners. Bekanntlich werden bereits seit mehreren Jahren sowohl Blätter als auch junge Früchte unserer Kirschbäume im April und Mai von einem hell- oder graugrünen Käupchen auf das Schlimmste angegriffen, sodah die Bäume vielfach einen geringen oder gar keinen Ertrag geben und in ihrem Wachstume empfindlich geschädigt werden. Wie mit Sicherheit nachgewiesen werden konnte, gehört das Käupchen dem Frostnachtshmetterling, Geometra brumata, der als blafbraungelbe Motte mit den ersten Herbstfrösten erscheint und des Abends fliegt und schon längst als gefährlicher Feind der Apfelbäume bekannt und gefürchtet ist. (Auch auf Aprikosen, Zwetschen- und Pfauentbäumen findet sich der Frostnachtshmetterling.) Um unsere Kirschbäume von der Plage zu befreien, müssen wir bei ihnen dasselbe Mittel anwenden, mit dem bereits bei Apfelbäumen die günstigsten Erfolge erzielt wurden. Wie die Erfahrung lehrt, kann das spinnenähnliche Weibchen nicht fliegen; es ist vielmehr gezwungen, am Stomme empor zu kriechen, um seine zahlreichen Eier dicht an die Knospen legen zu können. Man bestreiche deshalb die Stämme in der Höhe von ca. 1 m über dem Boden 5 cm breit und 1/2 cm dick an einer geglätteten Stelle mit einem Klebmittel, dessen Klebrigkeit während der Flugzeit des Schmetterlings (also ungefähr 3—4 Wochen) andauert, so daß die emporkriechenden Weibchen kleben bleiben und so vor der Eierablage zu Grunde gehen. Im Verfolg der Versuche empfiehlt sich der Raupenleim von Ludwig Polborn. Ein besonderer Papierstreifen, auf welchem der Leim aufzutragen wäre, ist bei dem Polborn'schen Mittel nicht erforderlich, da er die Rinde nicht angreift; auch genügt bei der lange andauernden Klebrigkeit des Stoffes ein einmaliges Aufstreichen. Da der Frostnachtshmetterling demnächst zu fliegen anfängt, ist die sofortige Anlegung der Kleberinge dringend geboten; die Wärme ist gering und die Ausgabe bezahlt sich schon im nächsten Jahre. Die Wirkung der Klebgürtel tritt schon nach den ersten Frostnächten

zu Tage; außer den Weibchen bleiben auch sehr viele Männchen an dem Klebstoffe hängen. Um dem Einzelnen den Polbornschen Raupenleim leichter zugänglich zu machen, hat Herr Drogist Paul Kreyßsch-Wildbruff den Verkauf desselben übernommen und kostet das Kilo 80 Pf., bei mehr entsprechend billiger. — Von der Stroghenerverwaltung Weissen-Wildbruff-Rossen wird der Polbornsche Raupenleim in diesem Jahre nach vorbergingen günstigen Versuchen ausschließlich verwendet. (Siehe Inserat).

Theater. Der letzte Montag brachte uns die Wiederholung des Lustspiels „Die Großstadtluft“. Das Publikum war wiederum entzückt von den kräftigen Darbietungen dieser Novität. Die Mitglieder der Direktion Schmidt leisteten auch bei diesem Lustspiel ihr Möglichstes, was ja auch der lebhafteste Beifall auf das Beste bewies. Voll befriedigt verließ man diese Vorstellung. — Der Dienstag Abend brachte uns das Schauspiel „Die Ehre“, auf welches wir in der nächsten Nr. zurückkommen, umso mehr, als man bereits von verschiedenen Seiten eine Wiederholung wünscht. — Der heutige Donnerstag bringt die Wiederholung jener Gesangsposse „Das Schützenlied“, welche wir in der vor. Nr. unseres Blattes ausführlicher besprochen und dasselbe einen großen Erfolg zu verzeichnen hatte. Im Uebrigen verweisen wir unsere Leser auf diese Kritik und sprechen nur noch den Wunsch aus, das Publikum möge nicht verkümmern sich solch' amüsante Gesangspossen anzusehen, umso mehr, als die Direktion Schmidt über recht gute künstlerische Kräfte verfügt. — Der kommende Freitag bringt das Lustspiel „Der Herr Senator“. Diesem Lustspiel geht ein ausgezeichnetes Ruf voraus.

— Wie wir hören, ist der im Siedenbause „Bethesda“ als Geistlicher angestellte Herr cand. theol. Große, Sohn des Herrn Pastor Große in Köpchenbroda, zum Pfarrer in der Gemeinde Sorra gewählt worden und wird sein neues Amt in nächster Zeit antreten. Herr Kandidat Große wird an derselben Stelle wirken, an der der Vater seiner Braut, der verstorbene Herr Pastor Jebeber viele Jahre so segensreich seines Amtes gewaltet, sodas Fräulein Jebeber als junge Frau wieder in ihr Geburtsort einziehen wird.

— **G r u m b a c h.** Die dem Gutbesitzer Herrn G a b r i e l hier selbst gehörige ca. 100 Schock Roggen enthaltende Feime wurde in der Nacht vom Montag zum Dienstag ein Raub der Flammen. Die in der Nähe des Gutes befindliche Feime war verschert. Brandstiftung wird vermutet.

— **K e s s e l d o r f.** Der hiesige landwirtschaftliche Verein hielt am 20. d. M. im Gasthof zur Krone hier seine erste Versammlung des Winterhalbjahres 1894/95 ab. Durch das außerordentlich heftige Regenerwetter beeinflusst, fand sich nur ein kleiner Theil der auswärtigen Mitglieder dazu ein. Um 5 Uhr eröffnete der Vorsitzende Gutbesitzer Strogler mit kurzer Begrüßung die Versammlung und ertheilte darauf dem Landwirtschaftslehrer Würfel aus Weissen das Wort zu einer Vortrage über „Des Landmanns Freunde und Feinde in der Thierwelt“. Neben entrollte ein umfangreiches Bild der verschiedenen in den europäischen Kulturländern vorkommenden Thierarten, zerlegte diese in 4 Theile nämlich: Wirbelthiere, Vögel, Amphibien und Reptilien und die niedere Thierwelt. Viele der Wirbelthiere, welche von uns, ihres vermeintlichen Schadens in den Fluren wegen, rücksichtslos vertilgt werden; wurden in ein besseres Licht gestellt und darf man den natürlichen Bekämpfungen der Nagethiere und schädlichen Insekten in Rücksicht auf ihren vielseitigen Nutzen gern einen Maulwurf, Igel, Dachs, Iltis, Wiesel, Spitzmaus, ja sogar dem Feindes fuchs das Leben gönnen. Die Vögel sind beagl. im großen Ganzen als Freunde des Landmanns anzuerkennen, nur wenige Arten als Fährlich, Sperber, Würger, Uhu sind als Schädlinge erkannt, auch der sich überall hervordrängende Spatz ist ein ganz unnützer Gesell. Zu beklagen ist die Abnahme unserer Singvögel, obgleich wir ein Geschlecht zum Schutze derselben besitzen. Dasselbe würde sehr wirksam sein wenn es international würde, leider verhalten sich verschiedene Staaten dazu ablehnend. Immerhin läßt sich zur Vermehrung unserer nützlichen Vogelarten dadurch sehr viel thun, wenn wir dieselben im Winter füttern, geeignete Niststätten anbringen und ihre Brutstätten gegen Raubzeug schützen. Die Amphibien und Reptilien sind gleichfalls, obwohl ihr Eindruck auf den Menschen unsäßen, großentheils Landmanns freundlich gesinnte Thiere und bedürfen, abgesehen von den zu vernichtenden Schlangen, unserer Duld-samkeit. Die niedere Thierwelt und Insekten, welche allein 1/3 aller Thiere der Erde betragen, mit ihrem über 6000 Käferarten bietet dem Forscher ein schier unerschöpfliches Feld des Studiums. Mancher Zweifel mag noch darüber bestehen ob nützlich oder schädlich, jedoch so viel steht fest, das wir auch hier in Bekämpfung dieser kleinen unscheinbaren Leben Vorficht zu üben haben, da eine sehr große Anzahl dieser Insekten direkt und indirekt dem Landmann nützlich sind; nur ein Beispiel sei hier von dem Regenwurm angeführt. Wie oft wird dieser Wurm der Vernichtung empfohlen und dennoch ist er der beste Bodenbearbeiter; die Gänge des Regenwurmes führen bis über 2 m tief in die Erde und machen durch die eindringende Luft und Feuchtigkeit den Boden fruchtbar. Zum Schluß wurde von dem Vortragenden noch eine Käfer- und Raupensammlung gezeigt und empfohlen, daß es von hohem Werthe für landw. Verein sein würde, beagl. Sammlung zu beschaffen. Der Redner erntete allgemeinen Beifall für seine vortrefflichen Ausführungen und ist nur zu bedauern, daß derselbe ein kleines Auditorium vor sich hatte. Nachdem noch den Verein betreffende Eingänge und andere vorliegende Fragen Erledigung gefunden, konnte um 8 Uhr Abends die Versammlung geschlossen werden.

— **D r e s d e n,** 23. Oktober. Gestern Abend gegen 6 Uhr ist nach längerem Leiden hier der Commerzienrath B i e n e r i verschieden. Der Verstorbene hat sich aus den einfachsten Verhältnissen zu den größten Industriellen seines Gewerbes emporgearbeitet. Commerzienrath Biener war am 21. Juli 1813 geboren und hat somit ein Alter von über 81 Jahren erreicht. Seine Bedeutung als Industrieller lag darin, daß er als Erster in Sachsen die österrreichische Hochmüllerei einführt und damit nicht wenig dazu beigetragen hat, unserem engeren Vaterlande eine hochangesehene Stellung mit Bezug auf das Mälergewerbe zu sichern. Der Verstorbene, welcher ein großes Vermögen hinterläßt, hat sich seit Jahren als Wohlthäter und Förderer gemeinnütziger Zwecke bewiesen. Namentlich Blauen ist Gegenstand seiner Fürsorge gewesen. Hieron zeugen u. A. die Biener-Heger-Stiftung (Kinderbeschäftigungsanstalt) und das neugebaute Rathhaus, welches auf einem von Biener geschenkten Areal steht. Desgleichen hat er Areal zu öffentlichen

Anlagen gegeben, die Feuerwehr und der Turnverein hatten in ihm einen großen Gönner u. s. w. 1866 gab er eine bedeutende Summe zur Pflege der verwundeten Sachsen und dotierte in den letzten Jahrzehnten die Ferienkolonien in reichem Maße. Noch vor wenigen Tagen war zu berichten, daß er der Kinderbewahranstalt in Dresden-Neustadt ein Capital von 10 000 M. gestiftet hat. Commerzienrath Biener hinterläßt außer seiner Gattin zwei Söhne, die Töchter und eine große Anzahl Enkelkinder.

— Ueber den Verlauf des diesmaligen Herbstmarktes in Dresden berichtet der „Dr. Anz.“ wie folgt: Am Sonntag Nachmittag war der Besuch in Folge der freundlichen Bitterung sehr ansehnlich, und vorzugsweise hatten sich viel Landleute eingestellt, welche in einzelnen Artikeln, als: Glas- und Schuhwaren, sowie Lhon- und Steingutgeschire, ziemlich flott kauften. Wesentlich schwächer gestaltete sich der Verkehr des nachfolgenden und regnerischen Wetters halber am Montag und Dienstag, und nicht wenige Hiantanten waren mit dem erzielten Umsatze sehr unzufrieden. Bessere Kammingarnstoffe, wie sie z. B. Gera und Greiz liefert, wurden — gegen frühere Märkte gerechnet — geradezu vernachlässigt und auch Lamas und Flanelle hatten verhältnismäßig nur schwachen Umsatz. Von den sonstigen Wollwaren wurden gewirkte Arbeitsjacken noch am meisten abgenommen. Die vogtländischen Weißwaren-händler, welche ohnehin die Herbstmärkte mit nur geringen Hoffnungen beziehen, waren außerordentlich enttäuscht, und ebenso lebhaft klagten die erzgebirgischen Posamentiere über den erzielten kaum nennenswerthen Umsatz. Erzgebirgische Holzwaren dagegen, wie Spielsachen wurden leidlich abgesetzt. In Kornwaren war am Sonntag ein mittelguter, an den beiden nachfolgenden Markttagen aber ein recht schwacher Umsatz zu verzeichnen. Ganz ähnliche Erfahrungen wie die Kornmacher machten die Schneider. Die Kürschner zählten unter allen Hiantanten zu den unzufriedensten, und wohl nicht ohne Grund, da kaufkräftige Landleute fehlten. Die Kaufleute Leinwand und Damastgewebe gingen recht leidlich, gestreifte Betzeuge namentlich im Großverkauf sogar sehr gut ab. Die Betticherwaren wurden, obwohl sie in bedeutenden Mengen zu Markte gebracht worden waren, bei annehmbaren Preisen annähernd zu Dreiviertheilen abgenommen, während die Tischler nur die kleinere Hälfte, die Polstermöbelfabrikanten aus Zinnewalde, Pieschenwalde u. a. aber annähernd Zweidrittel ihrer Waaren verkauften. Was das von den Gerbern erzielte Geschäft anlangt, so verkauften sie in Rippen zu guten Preisen aus und sahen auch Wildhäute, darunter in erster Linie Rehsele, vollständig vergriffen; auch Kalbfelle und Sohlenleder wurden so ziemlich abgenommen. Bunte Schafleder hatten zu gedrückten Preisen schleppenden Geschäftsgang. Samtschleider wurde fast gar nicht gefragt und Rehleder hatte man überhaupt nicht zu Markte gebracht. Schwaches Rindleder fand willige Käufer.

— Unter der Epithete: „Eine Civilklage gegen Sr. Maj. den König von Sachsen“ bringt das „Neue Pester Journal“ nachstehende Mitteilung: Ein Mitglied des Kgl. Schauspiels, das 1873 bis 1879 Direktor des Budapesters deutschen Theaters war, machte während dieser Zeit verschiedene Geldanleihen bei Josef Blau in Budapest, welche sich schließlich auf 16000 fl. und sammt den Zinsen und Spesen auf ca. 20000 fl. beliefen. Als sodann der betreffende Künstler Mitglied des Kgl. Sächs. Hoftheaters wurde, kam zwischen ihm und Blau die Angelegenheit der inzwischen eingeklagten Forderung ein Ausgleich zu Stande, kraft dessen die Forderung Blaus auf 15000 fl. reduziert und der Künstler verpflichtet wurde, diesen Betrag in monatlichen Raten zu 100 M. abzurufen. Bis zur Höhe des Schuldbetrages wurde die Sage des Beklagten mit gerichtlichem Beschlag belegt. Fünf Jahre hindurch erfolgte seitens der Kasse des Dresdner Hoftheaters anstandslos die monatliche Auszahlung der 100 M.; plötzlich aber — nachdem der Schuldbetrag auf ca. 8000 bis 7000 M. herabgeschmolzen war — wurde die Auszahlung der 100 M. an Blau infolge einer Verfügung der Dresdner Hofkanzlei eingestellt. Joseph Blau machte nun durch seinen Dresdner Rechtsanwalt in puncto des restlichen Betrages eine Civilklage gegen den König Albert von Sachsen anhängig. Im Sinne des Gesetzes wurde der eingereichten Klage vom Dresdner Oberlandesgericht Folge gegeben, und auf den 29. d. M. Vormittags 10 Uhr wurde der Termin zur mündlichen Verhandlung der Klage anberaumt.

— Ein Sparkassenbuchfälscher wurde in Dresden erlangt. Er übergab einem Dienstmann ein Einzahlungsbuch einer dazigen Sparkasse mit einer Einlage von 500 Mark und beauftragte ihn, das Buch irgendwo für 200 Mark zu verpfänden. Der Dienstmann führte den Auftrag aus, in der betreffenden Leihanstalt war man jedoch so vorsichtig, sich erst telephonisch bei der Sparkasse zu erkundigen. Dabei ergab es sich, daß auf das Buch nur ein Betrag von 5 Mark eingezahlt, aus der 5 dann aber eine 500 gefälscht worden war. Der Polizei ist es gelungen, den Fälscher in der Person eines hier aufhältlichen Tischlers zu ermitteln.

— Die ökonomische Gesellschaft im Königreich Sachsen macht in einem Rundschreiben an ihre Mitglieder auf den neuerdings erfolgten Preisrückgang der Kraftfuttermittel aufmerksam und empfiehlt, den Winterbedarf an solchen bereits jetzt zu decken, da mit Schluß der Schifffahrt ersparungsgegemäß ein Preisauflschlag zu erwarten ist.

— Der „Döbelner Anz.“ berichtet: Am Donnerstag Vormittag sollte im Mälerschen Saale in der Frohnstraße in Döbeln eine von einem Leipziger Geschäftsmann anberaumte Auktion von Glasbildern, Spiegeln u. abgehalten werden. Gegen Zulassung dieser Auktion wurden hiesige Geschäftsleute, die sich im reellen Verkauf geschädigt glaubten, beim Stadtrat vorstellig und bitteten den Erfolg, daß die Auktion von der Behörde untersagt wurde, da das ziemlich umfangreiche Waarenlager lediglich als Wandlager zu betrachten sei.

— In der Nacht zum Freitag sind in Er lau bei Wittweida in einem Gasthose Aigener, ca. 30 Köpfe stark, übernachtet und haben in späten Abendstunden eine Schlägerei untereinander geführt, wobei dem Gastwirth mehrere Gegenstände zertrümmert und mehrere Betheiligte durch Säbelhiebe verletzt worden sind, sodas sie ärztlich verbunden und im Krankenhaus zu Wittweida angeblich untergebracht werden mußten. Die Wagen sind daraufhin nach Wassen durchsucht und die gefundenen Säbel, Taschenmesser und Flinten beschlagnahmt worden.

— **Z w i e t a u,** 23. Oktober. Gestern Abend hielt sich stundenlang eine mächtige Feuerwolke am östlichen Himmel. Drei Güter brannten in Pippandis. Die hiesigen Landspitzen gingen

nach der Brandstelle ab. — In Pichtetanne brannte vorgestern Abend eine dem Rittergutbesitzer List dort gehörige Scheune mit allen Erntevorräthen und Inventar nieder. — Heute früh schneite es hier lebhaft. Leider ist die Kartoffelernte noch nicht beendet. Ebenso konnte das Wintergetreide noch nicht gesät werden, weil die Felder zu naß sind.

Die Billings.

Original-Roman von Em. Heinrichs.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Der Bürgermeister legte das Testament auf den Tisch nieder und zog mit sichtlich Unruhe, welche sich auch der anderen Magistratsmitglieder bemächtigt zu haben schien, noch ein veriegeltes Papier aus dem großen Umschlag hervor, welches er den Beisitzern ebenfalls zur Prüfung des Siegels überreichte. Die Augen des Herrn schienen, als der Bürgermeister dieses Siegel brach, wahrhaft unheimlich wie Phosphor aufzuleuchten, was Erdmann mit Interesse wahrnahm. Auch er, wie die Magistratsherren, befürchteten den Verlust der kostbaren Papiere, ohne welche das Testament für ihn völlig werthlos war.

Doch nein, die Befürchtung war grundlos, die englischen Werthdokumente lagen in ihrer vollen Million Thaler, welche durch die seit fünfzehn Jahren dazu gehäuften Zinsen sich über die Hälfte vermehrt haben mußte, unverleert vor aller Augen, und auch auf der Galerie athmeten zwei Herzen erleichtert auf, weil mit dem Verlust dieser Papiere der Name Petri verknüpft gewesen wäre.

„Was wird jetzt geschehen?“ flüsterte Hertha mit blossen Lippen und angstvoll geöffneter Augen.

„Heimgenommen“, erwiderte die Mutter leise, sie erschreckt anblickend.

„Hertha, ich glaube, es kommt zu einer Katastrophe“, flüsterte Helene Gerddorf, ihre Hand krampfhaft drückend. „Horch!“ Der Bürgermeister begann, sich langsam räuspert, aufs Neue:

„Da bis zur Stunde nur der gegenwärtige Erbe erschienen ist und derselbe sich als der im Testament bezeichnete zum Universalerben ernannte einzige Sohn des Herrn Arel Billing, also Herr Detlev Arel Billing hinreichend legitimirt hat, so —“

„Erlauben Sie, Herr Bürgermeister, wurde er hier plötzlich von dem sich ebenfalls ererbenden Assessor Erdmann unterbrochen, daß ich als Polizei-Anwalt gegen diesen Erben, welcher sich noch in keiner Weise als der echte Sohn des verstorbenen Herrn Arel Billing zu legitimiren gewohnt, Einspruch erhebe zumal sich ihm ein zweiter Erbe und zwei Zeugen entgegenstellen werden.“

Detlev Billing war heftig emporgesprungen, sein Gesicht erdabt geworden bei diesem unerwarteten Protest, auch der Bürgermeister blickte wie versteinert auf den Assessor, der seinen Sessel zurückschob und sich anschickte, den Saal zu verlassen.

„Was sagst Du jetzt zu meinem Vetter?“ flüsterte Helene Gerddorf der Freundin zu, „ist er nicht bewundernswürdig?“

Hertha drückte ihr die Hand, während es wie ein dumpfes Rauschen durch das athemlos lauschende Publikum ging.

„Wo unser Papa nur sein mag?“ flüsterte Frau Matilde, welche sich in einer wahrhaft bestemmenden Erregung zu befinden schien, der Tochter zu. „Die Geschichte ist doch angreifender als ich mir gedacht habe, und wird jedenfalls sich noch steigern, also für unsere Nerven —“

„Mama, ich hätte es zu Hause nicht ausgehalten“, lautete Herthas kaum verständliche Antwort, „unsere Nerven hätten dort ebenfalls gelitten. — Still, der Assessor kehrt zurück!“

Erdmann trat wieder ein mit einem Gegenstand in der Hand, den er auf den Tisch niederlegte. Es war eine sehr große Photographie, die des Ertrunkenen in einem Stuhlrahmen. Sie machte, da das Todten-Anltz colorirt war, einen fast lähmenden schauerlichen Eindruck.

„Hier ist der eine Zeuge“, begann der Assessor auf's Neue, „der Stiefbruder jenes Mannes, nicht sein Vetter, wie er fälschlich behauptet.“

Billing war bei dem Anblick des schrecklichen Bildes entsetzt zusammengesunken, wie unter einem Pfeilschleudern. Dann aber hob er stolz herausfordernd den Kopf und rief drohend:

„Womit wollen Sie eine solche schändliche Verdächtigung beweisen, mein Herr? Ja, ich rufe diesen Todten zum Zeugen aus, daß er mein Vetter und nicht mein Stiefbruder ist, daß jener gefesselte Sohn seines Vaters ihn getödtet und mich beraubt hat. Ich bin Detlev Arel Billing —“

„Der älteste Sohn des enterbten Zwillingbruders, ganz recht“, fiel der Assessor mit schneidender Stimme ein, „dort ist unser zweiter Zeuge — und hier — der echte Detlev Arel, der gefesselte Unversalerbe, den Ihr Mordstahl am Waldsee, als er, Augenzeuge Ihrer That — Sie verhaften wollte, banditenartig traf.“

Der falsche Erbe blickte wie geistesabwesend auf die offene Thür, durch welche in diesem Augenblick, auf den Arm des Physikus und seines Wärters gestützt, der echte Detlev Billing eintrat. Sein Blick befehle sich einen Augenblick auf das aschgrau gewordene Gesicht seines Gegners, worauf er leise sagte:

„Er ist es, welcher den Mord beging und mich dann auf eine mir noch unerklärliche Weise verwundete. Ich erkenne ihn an dem herzförmigen Beberle.“

„Den der echte Detlev Billing niemals besessen hat“, bekräftigte der Physikus mit starker Stimme, „eine Thatfache, die ich und jeder, der ihn als Knabe gekannt, beschwören kann.“

„Ja, ja“, erwiderten mehrere erregte Stimmen im Publikum. „Es ist Lüge“, rief der falsche Detlev, seine letzte Kraft zusammenfassend, jener Herr dort, es wird der Physikus Petri sein, hat sich von dem verbrecherischen Buben —“

„Er verstummte plötzlich, von seinen Lippen drang ein heiserer Schrei und seine Augen schlossen sich jetzt wie vor einem Schreckenbild.“

„Der Herrmann mit den kleinen Händen und Zähnen“, stammelte Helene Gerddorf, halbohnmächtig die unverwandt auf ihrem Detlev hinabblühende Hertha umschlingend.

„Ja, es war seine Justine im Matrosenkleide, welche man ihm jetzt entgegenstellte seine Gattin, deren todtenblaues, erweintes Gesicht ihm nun als furchtbares, vernichtendes Zeugnis zum unentrinnbaren Verderben werden mußte. Er las das Geständniß in ihren verzweiflungsvollen Bängen, ihren um Vergebung flehenden Augen und wußte, daß er das Spiel verloren hatte.“

Der kranke Deilew hatte mit dem Physikus und seinem Wärter den Saal bereits wieder verlassen, aber auch die Petrischen Damen und Helene Gerdsdorf sah man nicht mehr auf der Gallerie, da sie sich der kommenden Scene nicht mehr gewachsen fühlten.

So hatte sich in den letzten Minuten Alles blühschnell entwickelt. Ganz unbemerkt von den auf die Scene starrenden Herren war der Polizeirath Ortenberg, welcher hinter dem falschen Erben saß, soweit zurückgewichen, um den beiden kräftigen, wohlgekleideten Fremden, welche dicht neben ihm jenseits der Barriere gesessen und nun ebenso unbemerkt dieselbe überstiegen hatten, Raum zu geben.

Nur wenige Augenblicke hatte der Assessor Erdmann dem fassungslosen Verbrecher Zeit gelassen, wieder hörte die stahlharte Stimme des jungen Polizei-Anwalts durch den Saal.

„Dieser angebliche Seemann, der seine strafbare Rolle mit einem Meineid besiegelte, den Sie selber instruirte und hierher gesandt haben, um durch ein falsches Zeugniß einen Unschuldigen, den von Ihnen lebensgefährlich verwundeten rechten Sohn und Erben zum Räuber und Mörder zu stempeln, dieser Seemann ist Ihr eigene Gattin!“

Erdmann hatte die letzten Worte mit furchtbarem Nachdruck gesprochen, und dann den Männern, die sich hinter dem Verbrecher befanden, ein Zeichen gegeben. Bevor diese, welche Polizeibeamte aus J. waren, jedoch Hand an ihn legen konnten, donnerte ein Schuß durch den Saal, dem ein hundertstimmiger Aufschrei im Publikum folgte.

Die unglückselige Justine war getroffen und lautlos zu Boden gesunken.

Hatte ihr der Schuß wirklich gegolten? —

Nein, nicht sein Weib hatte Deilew Billing tödten wollen, sondern den Assessor, gegen den ihn eine sinnlose Wuth gepocht. Dieser hatte im selben Augenblick, als der Mörder die Waffe, welche er stets bei sich führte und heute sicherlich nicht vergessen hatte, hervorriß und sie losdrückte, sich seitwärts zu dem Polizeimeister nieder gebeugt, um eine Frage an ihn zu richten.

Die verhängnisvolle Kugel traf nun die in der Schußlinie sich befindende Gattin des Verbrechers, der sich im starren Entsetzen über seine That widerstandslos fesseln ließ.

Der Bürgermeister, welcher bislang wie geistesabwesend dagestanden und die Schreckens-Szenen, die sich in Blühschnelle vor ihm abspielten, kaum begriffen zu haben schien, ermannte sich nun auf eine leise Mahnung des Polizeimeisters und rief mit heiserer Stimme:

„Ich muß das Publikum jetzt um eine rasche und ruhige Räumung des Saales ersuchen!“

Dies geschah. Lautlos wie unter einem Bann verließen die Anwesenden den großen Raum, der vielleicht seit Jahrhunderten eine derartige Aufregung nicht gesehen, um erst draußen in der ungeduldrig harrenden Menge ihrem Entsetzen und ihrer moralischen Empörung lauten Ausdruck zu geben.

Und doch hätte gerne jeder von ihnen noch gestern diesem falschen Billing Donationen dargebracht.

Frau Justine Billing war toot, die Kugel des Gatten hatte nur zu sicher getroffen. Er, der unglückselige Mörder lag gefesselt wie ein wildes Thier in seiner Gefängniszelle.

„Ich denke, Sie lassen ihn heute Abend durch meine Leute sofort nach L. an das zuständige Gericht bringen“, sagte der Polizeirath Ortenberg zu dem Polizeimeister, „dann sind Sie jede Verantwortlichkeit mit einem Schlag los. Selbstverständlich unter der Oberleitung unseres Kollegen Erdmann“, setzte er bedeutungsvoll hinzu.

„Ich will die Leitung und Ablieferung übernehmen, aber keine besonderen Vorbeeren pfücken, lieber Freund!“ bemerkte der Assessor ruhig.

„Vor elf Uhr heute Abend ist die Abfahrt aber nicht gestattet, da die Stadt von Fremden wimmelt, die allesamt darauf besessen sein sollen, besonders diejenigen, welche keine Einlasskarten erhalten haben, den falschen Billing zu sehen, weil wir ihnen in Folge des Gefangenentransports durch unsere kleine Ausgangstür dies Vergnügen verweigern haben. Gehen Sie nur dort mal hinaus, um sich den Strom der Neugierigen anzusehen, der vor dem Gefängniß auf- und abwagt. Das wird jedenfalls bis zehn Uhr andauern. Sagen wir also um elf Uhr.“

„Dann stimme ich für Rittersnacht“, entschied der Polizeimeister und dabei blieb es.

Das Gefangenhause in Emmern war sehr alt und baufällig. Die Polizeibehörde hatte bereits seit mehreren Jahren auf einen Neubau oder wenigstens eine umfassende Reparatur desselben gedrungen, war aber vom Magistrat stets mit dem Bescheide abgewiesen worden, daß man bislang in Emmern keine großen Verbrecher gehabt und solche auch hoffentlich niemals bekommen werde.

Der Polizeimeister aus J. hatte die Zelle — das kleine Gebäude besaß nur deren vier im Ganzen — des heutigen schweren Verbrechers vorher untersucht und, obwohl sie zur ebenen Erde lag, das vergitterte Fenster jedoch hoch angebracht war, auf einige Stunden für genügend sich erklärt.

Deilew Billing, welchen Namen er mit Zug und Recht tragen durfte, lag gefesselt auf seinem Lager, den starren Blick zur Decke emporgewandt. Zuweilen nur zuckte er, wie von einem physischen Schmerz gepinigt, zusammen und murmelte: „Das habe ich nicht gewollt, das nicht, meine arme Justine!“

Der Polizeimeister und sein College aus J. traten, als es dunkelte, zu ihm in die Zelle.

„Wünschen Sie etwas zu essen?“ fragte Hellmuth den Gefangenen.

„Ich danke“, erwiderte dieser leise, „nur Wasser, weiter nichts. Und dann erzeig Sie mir die Wohlthat, mich von diesen Fesseln zu befreien. Ich kann Ihnen ja unmöglich entkommen.“

Hellmuth blickte den Polizeirath an, der bejahend nickte.

„Gut, Ihr Wunsch soll erfüllt werden, ich sende Ihnen sogleich den Schlüssel.“

Die beiden Herren verließen die Zelle. Einige Schutzleute bewachten die Thür, während der Schlüssel einen Krug Wasser brachte und dem Gefangenen die Fesseln abnahm.

„Wie lange werde ich in diesem Loch bleiben?“ fragte Letzterer, die Arme bedenkend.

„Ich glaube, man wird Sie noch in dieser Nacht nach L. abführen.“

Die Thür fiel hinter dem Schlüssel, der offenbar durch diese unbefugte Mittheilung seine Pflicht verletzt hatte, ins Schloß, die Riegel wurden vorgeschoben, der Gefangene war allein.

Draußen im Gange schritt ein städtischer Polizeibeamter auf und ab. Die gleichförmigen Schritte belehrten Billing über seine Bewachung. Er lächelte ingrinnig, rührte sich aber nicht von seinem barten Lager.

Die Stunden gingen vorwärts, der Mond zog herauf — sein weißer Strahl drang durch das Gitterfenster und übergoß die Zelle mit einem hellen Schein. Billing schaute unverwandt nach dem Fenster hinaus. Auf der Straße verstummte nach und nach der Lärm, welcher wie eine drohende Volkstimme zu ihm gedrungen war. Auch draußen im Gange schienen die Schritte verstummt zu sein. Er richtete sich lauschend empor, doch Alles blieb still.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

* Ein für Hausbesitzer sehr interessanter Streit um die Telephondrähte ist jetzt endlich eutigiltig entschieden worden. Der Gastwirth Ernst Wilhelm Wolff aus Apolda hatte sich am 23. Mai d. J. vor dem Landgericht zu Weimar wegen fahrlässiger Störung des Telephonbetriebes zu verantworten, wurde jedoch freigesprochen. Am 29. November v. J. versagten die beiden von Erfurt und Großheringen führenden Telegraphenleitungen auf der Zwischenstation Apolda plötzlich den Dienst. Bei der Untersuchung stellte es sich heraus, daß die Drähte durch die Gullystroße an dem dem Angeklagten gehörigen Hotel „Preussischer Hof“ entlang führten, dort aber an einem neu angebrachten Schilde sich derart rieben, daß der elektrische Strom auf das Schild übersprang und die Leitung unterbrochen wurde. Als auf Anordnung des Postsekretärs W. auf die beschädigten Stellen der Drähte Gummicylinder als Isolatoren aufgesetzt worden waren, war wieder Alles in Ordnung. Wolff wurde nun aufgefordert, das Schild zu entfernen. Er weigerte sich jedoch, meinte, er könne mit seinem Hause anfangen was er wolle, und die Post möge ihrerseits ihre Drähte wegnehmen, zumal er beabsichtige, einen Balkon zu bauen u. s. w. Als er bei seiner Weigerung blieb, erstattete die Verwaltung schließlich Anzeige. Das Gericht sprach jedoch den Angeklagten frei, weil er die Möglichkeit der Gefährdung des Telegraphenbetriebes nicht habe übersehen können, also keine Fahrlässigkeit vorliege. — Die hiergegen von der Staatsanwaltschaft eingelegte Revision wurde vom Reichsgericht in Leipzig verworfen, da sie sich nur gegen thättsächliche Feststellung des Verberichters wendete.

* Die Bevölkerung des deutschen Reiches beträgt gegenwärtig 51 550 000 Seelen. Das schon erschienene „Statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich“, herausgegeben im Kaiserlichen Statistischen Amt 1894, berechnet die Bevölkerung des heutigen Reiches seit 1816 wie folgt: 1816: 14 832 000 Seelen, 1820: 26 294 000 Seelen, 1830: 29 250 000 Seelen, 1840: 32 787 000 Seelen, 1850: 35 397 000 Seelen, 1860: 37 747 000 Seelen, 1870: 40 818 000 Seelen, 1875: 42 729 000 Seelen, 1890: 49 428 000 Seelen. Im Jahre 1890 war die letzte Zählung, und da sich unsere Reichsbevölkerung alljährlich um etwa 500 000 Seelen vermehrt, ist ihr gegenwärtiger Stand auf rund 51 500 000 Seelen zu schätzen.

* Ein furchtbares Verbrechen wurde jüngst in Evans im französischen Departement Doubs verübt. Die Frau des Landwirths Baliton, der gegenwärtig zur Waffenübung eingezogen ist, wurde am Donnerstag Morgen geknelt und bewußtlos im Keller ihres Hauses gefunden. Eine Viertelstunde später entdeckte man in der Kloake einer benachbarten Fabrik die Leichen der beiden Kinder der Frau Baliton. Dieselben waren offenbar ertränkt worden. Frau Baliton konnte ins Leben zurückgerufen werden, hat aber bis jetzt die Sprache nicht wieder gefunden: Von dem Verbrecher fehlt jede Spur.

* Explosion. Wie der „Pesti Naplo“ meldet, fand am Morgen des 20. Oktober in einem Schachte des Annaer Bergwerks eine Explosion statt; bisher sind bereits 15 Tode und 20 Schwerverwundete zu Tage gefördert worden.

Herbst-Blätter.

Vom Zweige nimmt Abschied das zitternde Blatt,
Zur Erde fällt's nieder, verzihlet und matt,
Dem Baum ist sein Liebste gestorben,
Und sieh, mit Thränen bedeckt er das Grab
Des Schmuckes, den einstens der Frühling ihm gab,
Den mühevoll er sich erworben!

Und stille und einsam und öde und leer
Wird's unter den trauernden Bäumen umher,
Einst sinken sie selber zu Boden.
Und wehmüthig schleicht die Sonne durch's Thal
Mit ihrem so milden verblühten Strahl
Und grühet die Blätter, die todt sind!

Denn bald hat der graufige Sturm sie verweht,
Sie müssen den Weg, den das Irdische geht,
Das ist der Gehege Verlangen.
Lieb' Bruder, wie Vieles, was einst Dich beglückt
Und was hier Dein Leben oft reizend geschmückt,
Ist wohl auch von Dir schon gegangen.

Der Freund, der getreue, der Herz für Dich schlug,
Die theure Mutter, die einstens Dich trug,
Die Kinder, die Blüten der Freude,
Die Gattin, die tröstend zur Seite Dir ging,
Die Dich mit der heißesten Liebe umfing,
Sie fielen dem Grabe zur Beute!

Drum magst Du den Gütern der Erde nicht traun,
Auf Gold und auf Reichthum Dein Glück nicht erbau'n,
Das Glück kann im Herzen nur wohnen!
So wie dort der Baum in belebender Kraft
Auf's Neue die Blüten des Lenzes uns schafft,
Muß Frühling tief innen Dir thronen.

Und nennst Du hinieden ein zweites Herz Dein,
O laß es die köstlichste Perle Dir sein,
Sieh Liebe, so viel Du magst bieten!
Denn wisse, der Himmel in jeglicher Brust
Mit bleibender Liebe und bleibender Lust,
Er gründet sich nur auf den Frieden!

Nimmt Abschied vom Zweige das zitternde Blatt,
Wer dann nur den Frieden der Seele noch hat,
Der braucht nicht zu klagen, zu trauern,
Ja, wenn auch die letzte der Stunden Dir schlägt,
Die selbst Dich hin zu den Blättern geleigt,
Dein Frieden wird blühen und dauern!“

Getragene Damenhüte sowie auch neue

Martha Lange,
Schulhaus Mohorn.

Ein sehr wenig gebrauchter, freistehender
Futterdämpfer
ist billig zu verkaufen durch
Max Thum, J. Spinblers Nachf.
Kupferschmiederei Weihen.

Guter Dünger

liegt zu verkaufen **Rosengasse Nr. 92.**

Schöne Winterbirnen

sind zu verkaufen, 5 Biter 20 Pf., in der Bäckerei von
Emil Schirmer, Bahnhofstraße.

Ein tüchtiger

Bandsägenschnneider,

der überhaupt mit dem Maschinenwesen vertraut ist, wird zum
sofortigen Antritt bei gutem Lohne gesucht.

Louis Andrä.

Mehrere Tischler

finden dauernde Beschäftigung bei gutem Lohne
Koch, Zichner & Co.,
Radeberg i. S.

Ratten und Mäuse

sind in einer Nacht weg!

durch

v. Kobbe's Heleolin,

für Menschen nicht giftig.

Beachten Sie nachstehendes Attest:

Meherfache Versuche, die wir mit dem von Ihnen bezogenen Heleolin machten, lieferten uns den Beweis, daß dasselbe ein wirksames und in Anwendung äußerst bequemes Mittel zur Vertilgung von Ratten und Mäusen ist. Wir vermengten dasselbe mit gemahlenem, rohem Weizenmehl, setzten getrautes Mehl hinzu und ließen diese Masse auf kleine Holzsteller, die wir Abends neben mit Wasser gefüllte Tringelgöbe stellten. Am andern Morgen waren jene vollständig leer getroffen und die Ratten- und Mäuseplage war beseitigt.

Hochachtungsvoll

Der zoologische Garten in Köln

ges. Direktor Dr. L. Wunderlich.

In Dosen à 60 Pf. u. 1 R. käuflich bei **Paul Klefisch.**

Neu eröffnet!

Auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege!

Ein junges Mädchen, reich an Jahren,
Doch reicher noch an irdischen Schätzen,
Das wollte gern einmal erfahren
Was Liebe ist und sich ergäben
In vielgerühmten Ehestande.
So war denn bald im Blatt zu lesen,
Daß eine Dame, reich vom Lande,
Die niemals noch benannt gewesen,
Sich ehelich verbinden wolle.
Von allen, die sich ihr drauf nahen,
Erhielt ihr für die Gattenrolle
Als außerordentlich gerathen
Nur einer, der da stets bezogen
Sow „Kleider-Paradies“ sein Kleid,
Ihm ward die reiche Braut genogen
Und theilt mit ihm jetzt Freud und Leid.

Wir verkaufen zu unerreicht billigen, aber streng festen Preisen:

Winter-Paletots in allen Farben . . .	nur 9 Mt.
Winter-Paletots in Cocino, 1 u. 2reih. . .	nur 12 Mt.
Winter-Paletots in prima Treih. . .	nur 16 Mt.
Burschen-Paletots in allen Farben . . .	nur 6 1/2 Mt.
Knaben-Paletots in all. Farb. u. Stoff. . .	nur 3 1/2 Mt.
Herren-Anzüge in dauerhaftesten Stoffen . . .	nur 9 Mt.
Herren-Anzüge in Oberwoll und Belour . . .	nur 14 Mt.
Herren-Anzüge in Aachener Ia. Kammg. . .	nur 22 Mt.
Burschen-Anzüge in gew. Buckskin . . .	nur 5 1/2 Mt.
Burschen-Anzüge in Prima Stoffen . . .	nur 7 1/2 Mt.
Herren-Hosen zum Strapazieren . . .	nur 2 1/2 Mt.
Knaben-Anzüge für die Schule . . .	nur 2 1/2 Mt.
Winter-Mäntel mit Pelzlinie . . .	nur 9 Mt.
Winter-Mäntel mit Ulster . . .	nur 13 Mt.
Winter-Mäntel m. Fell, Prima-Prima . . .	nur 18 Mt.
Winter-Koppen in schweren Loden . . .	nur 4 1/2 Mt.
Herren-Westen u. einzelne Knab.-Hosen . . .	nur 1 1/2 Mt.

Schutz vor Uebervorthellung.

Jeder Gegenstand ist mit deutlichem und leserlichem Preis versehen.

Anfertigung nach Maß ohne Preisverhöhung.

Kleider-Paradies

Inhaber: **Carl Schulze & Co.**

Dresden, Scheffelstraße 12, 1. Et.

Schwarze Anzüge werden verliehen.

Neu eröffnet!

Dank.

Für die herzliche, innige Teilnahme, die uns von lieben Freunden, früheren Nachbarn und der hochgeehrten Schützen-gesellschaft zu Wilsdruff bei dem so schweren Verluste, der uns betroffen, zu Teil geworden ist, sagen ihren

tiefgefühlten Dank

Auguste verw. Stange

und Kinder.

Crimmitschau, am 24. Oktober 1894.

Stein- und Braunkohlen

liefern in ganzen und halben Wagenladungen sowie ausgemessen ab Niederlage und franko Haus zu billigen Preisen

Peuckert & Kühn.

1800 Markt,

eventuell etwas mehr, sind per 1. Januar 1895 als Hypothek zu 4% zu verleihen. Zu erfragen in der Exp. d. Blattes.

Theater.

Um nochmalige Aufführung der Posse „Das Schützenlied“ Viele Theaterfreunde. ersuchen

3 Läuferischeine

stehen zu verkaufen bei **Bruno Große, Wilsdruff.**

Ein Schirmeister,

welcher tüchtig ist und gute Zeugnisse besitzt, wird pr. 1. Januar n. J. auf ein größeres Gut bei Charandt gesucht, zu erfahren in der Exp. d. Bl.

Ein ordentliches und fleißiges

G a u s m ä d c h e n

wird für Neujahr gesucht in Köhsdorf No. 15.

Achtung!

Kartoffel- und Rüben- Waseh-Maschinen,

Kartoffelquetschen,

Rübenschneider

u. s. w. empfiehlt billigst **Wilsdruff. Bruno Grosse.**

Die Kupferschmiederei von Max Thum,

J. Spindlers Nachf.

empfehlte sich zur Anfertigung sämtlicher im Fach der Kupferschmiederei einschlagenden Arbeiten unter Zusicherung der promptesten Bedienung.

1 freundliche Oberstube

mit Kammer, Küche, Keller, Bodenraum steht zu vermieten und bis zum 1. Januar 1895 zu beziehen.

Wilhelm Claus, Stellmacherstr.
Kaufbach bei Wilsdruff.

Neu! **Waldesgruss** Neu!

Hochfeinstes und Lieblichstes Taschentuch-Parfüm der Saison

empfehlte **Hugo Hörig, Wilsdruff.**

Schützenlied,

du liebes Dirndl, zeig' dich bald wieder!

Prima

Holländer Heringe

3 Stück 10 Pfg.,
15 : 45 :

empfehlte **Bruno Gerlach.**

800 Meter Brennholz

in allen Sorten hat sehr preiswürdig abzugeben und liefert auch franco

die Holzhandlung von **Robert Lützner**
in Fördergersdorf.

Zur Vertilgung der Obstzucht schädlichen Insekten

empfehle

Polpornschen Raupenleim

als bestes und sicherstes Mittel.

Wilsdruff. **Paul Kietzsch,**
Drogenhandlung.

Herrn Direktor Schmidt ersuchen um Wiederholung des mit so vielem Beifall aufgeführten Stückes

Die Ehre.

M. S. und W. im Auftrage Vieler.

Gemeinnütziger Verein.

Donnerstag, den 25. Oktober e. Abends

8 Uhr Hauptversammlung

im Vereinszimmer.

Tagesordnung:

1. Anmeldung ev. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Beschlussfassung über ein Vereinsvergütungen.
3. Geschäftliches.

Die Mitglieder werden um zahlreiche Beteiligung freundlich ersucht. **Das Direktorium.**

Saison-Theater

in Wilsdruff.

(Hotel zum weissen Adler).

Donnerstag, den 25. Oktober 1894:

Auf vieles Verlangen zum 2. Male:

Das Schützenlied.

Grosse Posse mit Gesang in 4 Akten von Treptow.
Musik von Steffens.

Freitag, den 26. Oktober 1894:

Berühmte Novität:

Der Herr Senator.

Neuestes Lustspiel in 3 Akten von Franz von Schönthan
und Gustav Kadelburg.

Gegenwärtig Repertoirestück des Residenztheaters
zu Dresden.

Sonnabend: Geschlossen.

Ergebenst lobet ein **Otto Schmidt,**
Direktor.

Gasthof zu Grumbach.

Zum Kirchweihfest

Sonntag, den 28. Oktober von 4 Uhr an
starkbesetzte Ballmusik.

Montag, den 29. Oktober:

Grosses

Extra-Konzert

ausgeführt vom

Stadtmusikchor aus Wilsdruff.

Feinaewähltes Programm.

Anfang 7 Uhr. — Entree 40 Pfg.

Nach dem Konzert Ball.

Hierzu lobet freundlichst ein **A. Richter.**

Gasthof Helbigsdorf.

Sonntag, den 28. Oktober zur Kirmes

öffentliche Ballmusik.

Montag, den 29. Oktober

Großer Vereins-Ball.

Hierzu lobet freundlichst ein **R. Cohn.**

Hierzu die landwirthschaftliche

Beilage No. 3.

Lama.

Grösste Auswahl der neuesten Muster und Webarten.

Reinwollene Lama,

gestreift, karrirt und noppirt,
Mtr. 120, 160, 175, 230, 250 Pf.

Jacqu.- und Köper-Lama

feine aparte Muster,
Mtr. 225, 250, 275, 300 Pf.

Einfarbige Lama

in allen couranten Farben,
Mtr. 115, 130, 175, 230, 250, 300 Pf.

Spagnolet und Molton,

weiss, farbig und gestreift,
Mtr. 80, 110, 140, 160, 175 Pf.

Rock-Flanell.

Halbwoll. Boy,

100 Ctm. breit, gestreift,
Mtr. 120 Pf.

Reinwoll. Flanell,

100 Ctm. einfarbig,
Mtr. 160 und 190 Pf.

Karrirt Flanell,

100 Ctm. reine Wolle,
Mtr. 165, 175, 200 Pf.

Languet. Flanell,

glattfarbig,
Meter 210 Pf.

Halbwoll. Rockzeuge,

hübsche neue Muster für Haus- und Arbeits-Anzüge

in Vocker, Wolljack, Wollkörper etc.

glatt, gestreift, karrirt und noppirt, Mtr. 50, 65, 75, 85 Pf.

Fertige Jacken, Röcke und Anzüge,

gut und dauerhaft gearbeitet,

offerirt allerbilligst

Robert Bernhardt

Dresden, Freiburger-Platz 20.

Landwirtschaftliche Beilage zum Wochenblatt für Wilsdruff.

Druckerei von H. A. Berger, Wilsdruff.

N. 3.

Wilsdruff.

1894.

Das ungarische Sackpferd.

Nächst dem weiten Zarenreiche ist namentlich Ungarn durch seinen Reichtum an Pferden, die sich durch Schnelligkeit und Ausdauer in herorragendem Maße auszeichnen, berühmt geworden. Fast jeder ungarische Bauer besitzt und züchtet Pferde, er hält sie aber knapp im Futter, läßt sie oft hungern und verlangt doch bedeutende Leistungen, besonders in Bezug auf Schnelligkeit, von ihnen, so daß das dortige Landpferd, welches, ursprünglich wahrscheinlich aus der Türkei stammend, noch heute den orientalischen Typus nicht verkennt, läßt, allmählich im Laufe der Jahrhunderte klein und schwächlich geworden ist. Das ungarische Landpferd ist bei allen seinen Vorzügen durchaus kein schönes Tier, seine Formen sind wenig gefällig und eckig.

Wesentlich verschieden von diesem sind die in den zahlreichen Staats- und Privatgestüten Ungarns und Siebenbürgens gezüchteten Pferde. Die dortigen reichen Grundbesitzer haben von jeher eine sehr große Vorliebe für Pferde an den Tag gelegt und schon seit langer Zeit Privatgestüte errichtet, von denen mehrere zu großer Berühmtheit gelangt sind, wie z. B. die Gestüte des Fürsten Esterházy zu Djora, des Grafen Festetics zu Reithelm, des Grafen Hunyady zu Armeny und vieler Anderer. Es werden

in ihnen hauptsächlich Tiere orientalischen, teils aber auch, und zwar namentlich in neuerer Zeit, solche englischen Blutes gezüchtet. Neben den ungarischen Magnaten hat auch die dortige Regierung seit langer Zeit in der Förderung und Pflege der Pferdezucht eine ihrer wichtigsten Aufgaben gesehen und die Staatsgestüte von Kisbör, Mezőhegyes, Cabolne und Fogarás erfreuen sich eines Weltrenoms.

Die schon von jeher bei uns und auch in anderen Ländern bestehende Vorliebe für ungarische Tiere als leichte Reit- und Wagenpferde hat durch die großartigen Leistungen solcher beim deutsch-österreichischen Distanzritt neue Nahrung erhalten. Namentlich sind es die sogenannten Zuder, welche man in immer größerer Anzahl aus Ungarn bei uns einführt und die sich einer stetig wachsenden Beliebtheit bei unseren pferdehaltenden wohlhabenden Kreisen erfreuen. Und in der That, es ist eine wahre Herzensfreude, ein Hochgenuss, ein Paar der leichten, eleganten ungarischen Zuder, wie solche auf unserem Bilde dargestellt sind, dahinsausen zu sehen, das „Kies und Funken stieben.“

Früher verstand man unter dem Begriffe „Zuder“ ausschließlich kleine, flottgehende Wagenpferde von höchstens 5 Fuß Wandmaß, doch hat man sich allmählich von dieser Auffassung emancipiert, und ist die Größe jetzt dafür, ob man Pferde als Zuder bezeichnen soll oder nicht, ziemlich irrelevant geworden. Schnelligkeit, Ausdauer, schnittiges Exterieur und Aktion, das sind die Hauptpunkte, die für die Klassifikation als Zuder maßgebend sind. Unser nebenstehendes Bild giebt den Zuder-Typus in vorzüglicher Weise

wieder. Wenn gleich ja zur gleichzeitigen Entfaltung von hoher Schnelligkeit und Ausdauer edle Abstammung notwendig ist, so sind doch weder ein bestimmtes Mischungsverhältnis des edlen Blutes, noch ein bestimmtes Geburtsland erforderlich. Ebenso wie in Ungarn findet man den Zuder auch in Rußland, Galizien, Italien, Ostpreußen u. s. w.,

so daß jetzt nur noch die fahlen Stoppelfelder den ehemaligen Segen andeuten. Leider giebt es selbst heututage nicht wenige Landwirte, welche teils aus Unkenntnis, teils aber auch aus Bequemlichkeit und Nachlässigkeit die Stoppelfelder einfach in ihrem Zustande belassen, während sich doch auch von einem Stoppelfelde bei entsprechender



Ungarisches Zuderspänn.

und er kann ebenso gut reines Vollblut, sei es nun englisches oder arabisches, wie gemischtes Blut in den verschiedensten Abstufungen repräsentieren. Wohl aber kann der ungarische Zuder als der berühmteste und typische Vertreter der leichten, flinken und gängigen Wagenpferde gelten. Das Entscheidende bei der Zuderzucht ist die Erziehungsweise; in welcher Richtung sich diese bewegen muß, das wird am besten durch den Ausspruch des Grafen Esterházy charakterisiert: „Die Zuder werden mit der Peitsche gemacht.“ Ebenso verschieden, wie Geburtsort und Abstammung, ist auch die Farbe der Zuder; wie die einfarbigen Tiere finden auch verschiedenfarbige, wie Scheden, Tiger u. dergl., oft besonderen Beifall. Die Schirring ist meist eine leichte und möglichst einfache; sehr in Mode ist die ungarische Art der Ausrüstung und Anspannung, die auch, was Aussehen und Zweckdienlichkeit anbelangt, am meisten den zu stellenden Ansprüchen gerecht wird. Die Wädhnen werden oft ganz geschlossen, wodurch den Tieren ein um so leichteres, schnittigeres Aussehen verliehen wird.

Sandwirtschaft.

Die Ausnutzung der Stoppelfelder.

Die Roggenernte ist nunmehr in den Gauen unseres Vaterlandes beendet und die Frucht in die Scheuern ge-

bracht. Zunächst muß das betreffende Feld möglichst bald nach der Ernte mit dem Pfluge „umgeschält“ werden, um durch dieses Verfahren die Stoppeln und andere Rückstände mit dem Boden zu mischen und hierdurch eine sehr einfache Düngung und Verbesserung des Bodens zu erreichen. Zugleich wird der Ackerboden mittels dieses Verfahrens mürbe gemacht und gelockert, so daß die Luft Zutritt zu ihm erhält. Andererseits leiden jedoch derartig behandelte Stoppelfelder meist unter den brennenden Sonnenstrahlen, indem sich Stickstoffverbindungen verflüchtigen und das in der Krume enthaltene Kali schwer löslich wird. Solche ausgebrannte Acker verlieren also einen Teil der ursprünglichen und der durch das Umackern aufgenommenen Düngkraft, ohne Nutzen zu bringen.

Diesem Uebelstand ist durch Anbau einer geeigneten Stoppelfrucht leicht abzuhelfen. Bislang fand als solche meist die weiße Rübe Verwendung, die indessen mancherlei Nachteile aufweist und darum nur als ein Lückenbüßer beim Anbau von Stoppelfrucht in Betracht kommen kann. Dagegen ist, wie wir dem „Bzg. N. N.“ entnehmen, die Futter- oder Sommerwicke als Stoppelfrucht weit mehr zu empfehlen. Die Sommerwicke gedeiht fast in jedem Boden und giebt einen ganz außerordentlichen Schnitt, nicht selten zur Zeit, wo es mit dem Graze nicht sonderlich günstig bestellt ist. Ferner wirkt die genannte Wickenart direkt wie indirekt verbessernd auf den Boden ein, indem sie dessen Austrocknen verhindert, das Unkraut nicht auf-

warmen läßt und den Boden selbst loder hält. Ganz besonders aber sammelt sie den für den Boden so wichtigen Stickstoff auf, welchen ihm Stoppeln und Wurzeln zuführen.

Will man ein nach jeder Beziehung hin vorzügliches Futter, so darf man allerdings die Widen nicht für sich allein aussäen, namentlich, weil sie durch Lagerung leicht leiden. Am besten bewährt sich eine Mischung mit Mais, wenn die Aussaat frühzeitig gemacht werden kann, sowie mit Hafer, wenn letztere spät erfolgt. Vielfach wird auch Sommerroggen und Gerste für solche Mischungen empfohlen. Beide zeigen aber insofern Nachteile, als sie frühzeitig Keimen treiben, was beim Hafer weniger der Fall ist.

Das Saatgut darf nicht gespart werden; man muß ca. 175 kg Widen und ca. 110 kg Hafer per ha verwenden. Empfohlen wird von manchen Seiten die Einsaat von einigen kg Erbsen, was freilich die Mischung etwas verteuert, den Ertrag aber vermehrt. Auch darf das reichliche Düngen nicht vergessen werden, entweder Stall- und Phosphorsäure, diese in mittleren und leichten Bodenarten, oder ausschließlich Phosphorsäure, dies dann nur in schwereren Bodenarten.

Roggenensaat nach Weizen ohne tiefes Pflügen.

Es bedarf keiner „besonderen Gründe“, auf mildem, bestem Weizenboden Roggen nach Weizen folgen zu lassen; das ist vielmehr üblich und zweckmäßig, wenn nur die sonstige Fruchtfolge rationell ist. Da leider versäumt worden ist, die Weizenstoppel vor Mitte September in Saatsfurche zu bringen, so rechtfertigt sich daraus noch keineswegs, nunmehr mit einem Dreischaar nur eine 3 1/2 bis 4 Zoll tiefe Saatsfurche zu wählen; selbst in diesem Fall halte ich es für zweckmäßiger, durch Einsaat mit Vorzüglicher 5 bis 6 Zoll tief zu pflügen, vorausgesetzt, daß das Land trocken genug ist, um eine lockere Krume zu liefern. Will man durchaus breitwürfig säen, so möge das 1 bis 2 Wochen nach dem Pflügen geschehen, damit noch einigermaßen Lagerung vorher erfolgt. Ich habe wiederholt beobachtet, daß in ähnlichen Fällen Roggen, der Ende Oktober gesät wurde, noch befriedigende Ernten lieferte. Wird dagegen gebrüllt, so werde vor der Saat eine schwere Glatwalze angewendet und nach dem Drillen die Ringelwalze. Genügender Bodenschluß dürfte dann ziemlich sicher erreicht werden. Wird es aber bei Regenwetter nicht möglich, den Acker baldigst trocken in Saatsfurche zu bringen, so möge auf Roggen verzichtet und lieber Sommerung gewählt werden, denn nach spät „eingesätem“ Roggen wird doch keine Rente erzielt.

Weshalb auf „mildem, bestem Weizenboden“ überhaupt nur 5 bis 6 Zoll tief gehen und nicht allmählich einige Zoll tiefer?

Bodenbearbeitung für Luzerne und Mais.

Wenn im Allgemeinen die Behauptung aufgestellt wird, daß das Gedeihen der Luzerne in erster Linie von der Beschaffenheit des Untergrundes abhängig sei; die Luzerne fast überall gedeihe, wo nur Untergrund von entsprechender Beschaffenheit vorhanden ist; so darf doch andererseits auch behauptet werden, daß das Gedeihen in hohem Grade von der entsprechenden Bearbeitung der Ackerkrume sowohl als des Untergrundes abhängt. Und man sollte hier um so mehr jeden Fehler sorgfältig vermeiden, als das Luzernefeld möglichst viele Jahre hindurch einen guten Ertrag liefern soll. Ist der Grund des künftigen Luzernefeldes nicht tief gelodert, so wird es sich deshalb nur empfehlen, zwei Jahre vorher die Fläche mit dem Untergrundsreißer zu lodern und jedesmal bei der Herbstfurche stark zu düngen. Es hat das nicht nur den Erfolg, das dabei ein tieferes Eindringen der Dungbestandteile sowohl als der Luft in die tieferen Bodenschichten stattfindet, sondern daß es auch leichter gelingt, die vorhandenen Wurzelunkräuter und Unkraut samen zu vernichten. — Im Allgemeinen dagegen wird es nur nötig sein, besonders auf reinem Acker, das Feld im Herbst entweder tief zu pflügen oder auch mit dem Untergrundsreißer zu lodern.

Da der Acker für Luzerne möglichst rein von Unkraut sein muß, wird es am richtigsten sein, derselben eine Hackfrucht vorhergehen zu lassen und für diese im Herbst vorher den Boden tief zu lodern. Es genügt dann, nach der Hackfrucht im Herbst tief zu pflügen und das Feld bis zum Frühjahr in rauher Furche liegen zu lassen. — Ebenfalls muß das für Mais bestimmte Feld in dem vorhergehenden Herbst möglichst tief gepflügt oder durch den Untergrundsreißer gelodert werden, da gute Loderung des Bodens eine Hauptbedingung des guten Gedeihens ist. Ueberhaupt ist für Mais das Feld sauber vorzubereiten und ist namentlich auf die Vertilgung aller Wurzelunkräuter sorgfältig zu achten.

Billige Aufbewahrung der Rübenblätter.

Das billigste und einfachste Verfahren zur Aufbewahrung von Rübenblättern ist, wohl das Einsäen in Gruben. Die Rübenblätter werden frisch vom Felde weg in ca. 1 1/2 m tiefe Gruben gefahren, dort gleichmäßig verteilt und von Leuten möglichst fest getreten. Die Grube wird jedoch nicht nur bis zum Rande angefüllt, sondern man türme die Blätter unter fortwährendem Festtreten noch reichlich manns hoch über der Grube auf. Darauf bedeckt man sofort den ganzen Haufen mit einer starken Erdschicht und achtet darauf, daß die sich etwa bildenden Risse während des Zusammensinkens des Haufens sofort wieder bedeckt werden, um jegliche Luft abzuhalten. Auch muß darauf geachtet werden, daß die durch das Zusammen-

sinken an der Oberfläche des Haufens sich bildende Mulde, in der sich Regenwasser sammelt und in die Grube fidert, durch öfteres Nachfüllen von Boden beseitigt wird, so daß man einen Firsten erhält, von dem die Feuchtigkeit ablaufen kann. Man richte jedoch den Betrieb so ein, daß die Grube, wenn irgend möglich, an einem Tage voll wird und bald bedeckt werden kann. Suderrübenblätter halten sich besser als Futterrübenblätter.

Das Futter wird vom Rindvieh gern genommen, jedoch sei man bei Milchvieh vorsichtig und füttere nicht zu viel davon. Die Blätter halten sich in den Gruben bis in den nächsten Herbst und darüber.

Ueber das Salzen des Kleeheues, Wiesenheues und Grummetts.

Wenn es schwer hält, bei unbefändigem Wetter das Futter trocken unter Dach zu bringen, kann nicht dringend genug empfohlen werden, dasselbe mit Salz zu bestreuen, wofür in der Regel schon einige Hände voll für ein zweispänniges Fuder genügen. Dadurch wird nicht nur Schimmelbildung verhindert, sondern gefalzenes Heu wird vom Vieh ungesalzenem, selbst besser eingebrachtem, vorgezogen. Das Salzen des Klees und Heues findet am besten bei dem Einbringen in die Scheuer oder Futterböden statt.

Vertilgung der Herbstzeitlose.

Als eines der lästigsten Wiesenunkräuter gilt mit Recht die Herbstzeitlose (*Colchicum autumnale*). Dieselbe beeinträchtigt nicht nur die Entwicklung der besseren Wiesengräser, sondern die Zeitlose wirkt auch noch dadurch schädlich, daß sie ein heftig wirkendes Gift — vor Allem in dem Samen — enthält. Durch den Genuß der Blätter und Samenkapitel dieser Pflanze, namentlich im grünen Zustande, wurde schon der Verlust manchen Tieres durch Vergiftung herbeigeführt. Zur Vertilgung dieses schädlichen und lästigen Unkrautes empfehlen sich nachfolgende Mittel:

1. Umbrechen der Wiesen und Behandeln derselben während einer Reihe von Jahren als Acker. Um den Ausfall an Futter zu erfassen, baut man zweckmäßig während dieser Zeit die Fläche mit Futterpflanzen an. Sind die Zwiebeln der Herbstzeitlose — dieselbe ist bekanntlich ein Zwiebelgewächs — abgestorben, d. h. kommen keine Blätter mehr zum Vorschein, so wird das betreffende Land wieder durch Grasensaat zur Wiese niedergelegt. Bei Auswahl der betreffenden Gräserarten richte man sich nach dem früheren Pflanzenbestand der Wiese.

Selbstverständlich muß das Land während dieser Behandlungsweise entsprechend gedüngt werden.

2. Bewässern der Wiese. Durch den infolge der Bewässerung hervorgerufenen üppigeren Stand der übrigen Wiesenpflanzen wird die Entwicklung der Herbstzeitlose gehindert und geht dieselbe mit der Zeit ein.

3. Ausziehen der Blätter mit Samenkapiteln (Schlotten) im Frühjahr.

Dieses Verfahren führt zwar nicht sofort den gewünschten Erfolg herbei, führt aber, einige Jahre fortgesetzt, sicher zum Ziel. Vor Allem ist hierbei darauf zu achten, daß die „Schlotten“ beim Ausziehen so nahe als möglich an der Zwiebel abgerissen wird, was am sichersten durch einen langsamen, stetigen, aber kräftigen Zug an der „Schlotte“ erreicht wird. Durch die Entfernung der Blätter (Schlotten) geben viele Pflanzen ein; bei anderen wird aber die Entwicklung der Zwiebel für das kommende Jahr in hohem Grade beeinträchtigt. Wird diese Prozedur einige Jahre fortgesetzt, so wird man sicher seinen Zweck erreichen. Die ausgezogenen Blätter mit Samenkapiteln (Schlotten) verleiht man dem Komposthaufen ein. Ein Verfütteln derselben mit dem Viehfutter, es sei immer welcher Art, würde dessen Verlust unbedingt herbeiführen.

4. Durch das Abpflücken der Wälder im Herbst, ehe dieselben sich geöffnet haben, also eine Befruchtung noch nicht eingetreten ist. Das Abpflücken der Wälder wirkt ähnlich wie das Ausziehen der „Schlotten“: es schwächt die Entwicklung der Pflanze und führt, konsequent fortgesetzt, deren Vertilgung herbei.

Da, wo ein Umpflügen oder Bewässern der Wiese nicht thunlich ist, wird durch die beiden letzten Vertilgungsarten, beide vereint angewandt, im Frühjahr das Ausziehen der Schlotten und im Herbst das Abpflücken der Wälder — die Herbstzeitlose mit verhältnismäßig wenig Kosten in kurzer Zeit erzielt.

Viehzucht.

Ziegenzucht und Ziegenhaltung.

Unter den auf der diesjährigen Ausstellung der D. L.-G., welche in den Tagen vom 6. bis 11. Juni in Berlin stattfand, ausgestellten Tieren waren in wahrhaft prächtigen Exemplaren auch die Ziegen vertreten, eine Klasse von Nutztieren, welche bisher auf den Ausstellungen in norddeutschen Städten noch niemals so reichhaltig vorgeführt worden war, wohl weil man den Ziegen in unseren Gegenden bei Weitem nicht diejenige Beachtung schenkt, die sie verdienen.

Die meisten Ziegen hatten denn auch Mitglieder des Ziegen-Zucht-Vereins Pfungstadt in Hessen ausgestellt; sie erhielten auch den größten Anteil an den Preisen. Diese Ziegen gehörten vorzugsweise dem Saanenstamm an, welcher aus dem Saanenthale in der Schweiz importiert wird.

Die Tiere dieses Stammes sind ungehörnt, groß und kräftig gebaut. Sie haben meist weißes, feines und glanzreiches Haar, das auf dem Rücken besonders lang und dicht ist. Nach Aussage der Eigentümer giebt eine solche frischmelende Ziege bei gutem Futter und gehöriger Pflege täglich 6 bis 6 Liter wohlschmeckende und fetter Milch. Dieser Ertrag erhält sich ziemlich lange auf gleicher Höhe. Bedenkt man, wie manche Kuh trotz des größeren Futterverbrauchs und der höheren Anschaffungskosten nicht viel mehr Milch liefert, so drängt sich unwillkürlich die Frage auf, weshalb nicht in kleineren Haushaltungen anstatt einer Kuh lieber einige Ziegen gehalten werden, welche mit weniger und bescheidenerem Futter zufrieden sind und dennoch die nötige Milch liefern.

Es besteht bei Vielen wohl noch ein gewisses Vorurteil gegen Ziegen; ihre Milch, sagt man, habe oft einen unangenehmen Beigeschmack. Das ist aber wohl nur dort der Fall, wo die Tiere in engen Ställen ohne genügende Lüftung und genügendes Licht gehalten werden, in denen womöglich auch die so nötige Sauberkeit fehlt. Dann ist es natürlich, daß der etwas penetrante Geruch, welcher den Tieren eigen ist, sich auch der Milch mitteilt. Bei guter Haltung und Pflege in einem Stalle, wo Luft und Licht Zutritt haben und bei Gewährung der den Ziegen unentbehrlichen, weil naturgemäßen Bewegung im Freien, erhalten wir sicher auch eine gute wohlschmeckende Milch, die Viele der Kuhmilch (besonders zum Kaffee) vorziehen, weil sie fettreicher als diese.

Jetzt hält sich wohl der kleine Mann auf dem Lande, welcher keinen Acker besitzt und nur etwa von seinem Arbeitgeber die Erlaubnis hat, an Rainen und Wegen Gras zu schneiden, eine Ziege oder zwei, um Milch für den Haushalt zu haben und sich dann und wann ein Zicklein schlachten zu können. Sieht man aber diese armen Leute und die geringe Menge Milch, welche sie liefern, sich einmal näher an, so erscheinen die allerdings sehr geringen Anschaffungskosten dennoch zu hoch und das gegebene Futter verschwendet. Wie anders lohnen die seit langer Zeit auf hohen Milchtrag und besseren Körperbau gezüchteten Ziegen die ihnen gewidmete Sorgfalt und Pflege! Deshalb ist es dringend zu wünschen, daß auch bei uns in Norddeutschland darauf Beacht genommen werden möchte, solche Tiere einzuführen und zu züchten, damit auch den kleinen Leuten nach und nach wertvolle Nutztiere überlassen werden können.

Bei uns werden jetzt für eine melende Ziege 15 bis 18 Mark gezahlt; solche, wie sie von Mitgliedern des Pfungstädter Vereins auf der Ausstellung waren, kosten 60 bis 80 Mk., ein 3 Monat altes Tier etwa 40 Mk.

Solche Preise kann natürlich der kleine Mann nicht zahlen, aber sie könnten auch wesentlich ermäßigt werden dadurch, daß größere Besitzer Ziegenzuchtungen einrichteten. Wenn dann die Züchter auch die Abzucht der kleinen Leuten billiger liefern würden, würde die Zucht immer noch lohnend für sie sein, und die Abnehmer würden bald einsehen, daß sie mehr Vorteil davon haben, sich eine gute, wenn auch etwas teurere Ziege zu halten, die ihnen reichlich Milch und besseres Fleisch giebt, als ihre jetzigen Ziegen oder eine geringe Kuh, deren Anschaffung in ihren oft kümmerlichen Verhältnissen ihnen immerhin Sorge macht, und für welche das nötige Futter oft nicht vorhanden ist.

Ja sogar für bessere Haushaltungen auf dem Lande, z. B. die von Pfarrern, Lehrern oder solchen Leuten, die nur einen Sommerstich beziehen, ist die Ziegenhaltung durchaus anzuraten. Meist wird dort nur erwünscht sein, das täglich nötige Milchquantum zu erhalten; dazu reichen einige gute Ziegen vollständig aus. Die etwa übrige Milch kann zur Käsebereitung verwendet werden; Ziegenkäse, gut zubereitet, schmeckt vorzüglich.

Wie gesagt, es kann nur sehr erwünscht sein, wenn die Haltung und die Zucht guter Ziegen auch in Norddeutschland immer mehr Berücksichtigung findet.

Hier noch einige nützliche Winke:

Die Ziege liebt ein trockenes Futter; wässriges Futter schlägt ihr überhaupt nicht gut an, also auch nasses Gras nicht. Das Wasser für die Tränke der Ziegen muß immer frisch und im Winter etwas erwärmt sein, damit die Tiere nicht ihre notwendige Körperwärme hergeben müssen, um das Wasser zu erwärmen, während wichtige Verrichtungen des Körpers darunter leiden.

Die Futterarten und Mengen sind etwa folgende für eine Ziege und einen Tag zweimal gegeben:

1. 2 Pfund gutes Heu, nicht verregnetes oder überstündiges, sonst gebe man dazu 70 gr Sesam- oder Erdnussmehl, oder
2. 1 1/2 Pfund gewöhnliches Heu, 2 Pfund Kartoffeln, halb gedämpft, 1 Pfund Weizenkleie oder statt dieser 100 gr Erdnussmehl, oder
3. 1 Pfund Heu, 1 Pfund Sommerfruchtstroh (Hafer) auf Handbreite geschnitten und mit dem Heu vermischt, 1 Pfund Kartoffelschalen, 2 Pfund Rüben, Runkeln, Klein gewürfelt mit dem anderen Kurzfutter gemischt, 150 gr Sesam- oder Erdnussmehl, oder
4. 1/2 Pfund Heu, 1 1/2 Pfund Sommerfruchtstroh, 2 Pfund Rüben, 150 gr Sesam oder 280 gr Malzkeime. Das sind natürlich nur Beispiele.

Im Sommer pflöde man die Ziegen an und lasse sie getrost um sich herum freifen.

Wasserkur bei kranken Tieren.

Nach einem Berichte aus Dessau hat sich dort die Anwendung der Wasserkur bei Tieren vortrefflich bewährt.

Ein Sch...
leuchte.
vertreibe
Kartoffel
bedeckte
Stunden
wurden
wieder
krankhei
wandte
Tieren
Bericht

ist nach
1) wenn
ein man
gierig u
mangelh
langer
Fressen
empfehl
herausfu
an Zeit
Säckel
die Tier
speichel
die Vert
Futter
werden,
Keinert
nahrung
Verbau

Bau

Be
Bau un
lann die
sehen.
am Tage
Rauch ei
müssen
werden,
Störung
gescherte
gejagt,
bezaun
trieben
auf dem
das Hü
Art, befo
das läßt
dem sind
Dre zu
größerer
wegen e
besten a
Ruh mo
fähre m
12 Zoll
von Bay
verschä
dem läßt
unter Ka
Sage ist

Die nö
den Sei
durch b
Durch
man für
vorsehen
dem Wo
schräg g
Querleis
De
reis etw
brettern
zweckmä
kommen
das Ung
am Fuß
Zinkblec
muß die
W
wenden
vielen
bestimm
welchem
höhe Ein
obersten
Streit er
hängen
die viel

kräftig reiches ist. Effende 5 Ertrag man, s und liefert, nicht in e Zie- merem liefern. Vor- einet dort gende denen am ist welcher Bei t und liegen freien, Milch, tiehen, Lande, einem Begeu ch für m ein arm- e sie dings- o das ie seit erbau und auch ummen chten, tvolle

Ein Schweinchen erkrankte seinem Besitzer an der Schweine- luche. Da der Mann kein Mittel wußte, die Seuche zu vertreiben, entschloß er sich zu nassen Umschlägen mit reinen Kartoffelsäcken, legte das Tier auf trodenes Stroh und bedeckte es mit einer wollenen Decke zu. Schon nach zwei Stunden zeigte das Schweinchen Fresslust. Die Umschläge wurden fortgesetzt, und am nächsten Tage war das Tierchen wieder hergestellt. — Wir möchten dazu bemerken, daß danach vielleicht gegen die Schweineflechte und andere hitzige Krankheiten der Schweine die Wasserkur mit Erfolg angewandt werden kann, daß aber jedenfalls bei anderen kranken Tieren die Wasserkur erst erprobt und nur mit größter Vorsicht angewandt werden darf.

Quetschen des Hafers für Pferde

Ist nach Dr. Brämmer in folgenden Fällen angezeigt: 1) wenn Körner an Tiere verfüttert werden sollen, welche ein mangelhaftes Gebiß haben; 2) für Pferde, welche gierig und hastig ihr Futter aufnehmen und deshalb mangelhaft kauen. Es soll dann aber dem Hافر möglichst langer Häcksel zugefetzt werden, um sie so zum langsamen Fressen zu zwingen. Geringe Anfeuchtung des Futters empfiehlt sich dann, damit die Pferde den Hافر nicht herausuchen können; 3) wenn die Tiere wegen Mangels an Zeit möglichst rasch sich sättigen und den Hافر ohne Häcksel erhalten sollen. Mit gequetschtem Hافر können die Tiere sich in einer Stunde sättigen; der richtige Einspeichelungsprozess wird dabei aber teilweise umgangen und die Verdauung beeinträchtigt. Pferde, welche gequetschtes Futter erhielten, müssen allmählich an Hافر gewöhnt werden, weil sonst in erster Zeit viele Haferkörner unzerkleinert den Verdauungskanal passieren und für die Ernährung völlig unwirksam bleiben, auch Störungen in der Verdauung auftreten können.

Geflügelzucht.

Bau und Einrichtung von Hühnerhäusern.

Von Dr. H. J. Frahm-Koblenz.

Wenn ich mir nun erlaube, einige Mitteilungen über Bau und Einrichtung von Hühnerhäusern zu geben, so kann dies ja nur in Form von allgemeinen Regeln geschehen. Es ist ja einleuchtend, daß das Federvieh, welches am Tage leicht einen Unterschlupf sucht und findet, in der Nacht eines Schutzes gegen Kälte und Regen bedarf, es müssen Räumlichkeiten vorhanden sein oder solche geschaffen werden, in denen die Hennen ihre Eier ablegen, ohne Störung brüten können und des nachts einen vollkommen gesicherten Aufenthaltsort haben. — Damit ist nun nicht gesagt, daß man in jedem Falle besondere Hühnerhäuser bauen muß; es finden sich in größeren oder kleineren Betrieben fast überall Räume, wo sich, wie es bekanntlich, auf dem Lande häufig der Fall ist, einfache Verschläge für das Hühnervolk anbringen lassen, z. B. in Viehställen jeder Art, besonders in Pferdehöfen, deren Ammoniakgeruch sogar das lästige Ungeziefer des Geflügels vertreiben soll; außerdem sind die Viehställe warm und deshalb die geeignetsten Orte zum Anbringen von Hühnerställen, die man der größeren Wärme und Trockenheit sowie leichterer Ventilation wegen etwa in halber Höhe der Viehställe anlegt, am besten aus geleisteten oder gefugten Brettern hergestellt. Ruft man dagegen ein besonderes Hühnerhaus bauen, so wähle man solches aus Steinen auf, oder nehme starke, 12 Zoll breite, gut verleimte Kiefernholzbretter, die Dächer von Papp oder Schiefer, am besten aus Ziegeln, inwendig verschalt, alles möglichst glatt gepußt und getüncht, um dem lästigen Ungeziefer keinen Unterschlupf zu gewähren; unter Kalk und Mörtel rühre man 5% Karbol. Die beste Lage ist gegen Süden oder Südost.

Eine Wandhöhe von 2 m wird überall genügen. Die nötige Ventilation wird am besten durch oben in den Seitenwänden angebrachte Luftlöcher bewirkt, welche durch durchlöchernde Eisenbleche gut verschlossen werden. Durch gegen Süden oder Osten angebrachte Fenster sorge man für Licht, die mit gutem Verschluss von Zinnblech versehenen Eingangslöcher bringe man etwa 1/2 m über dem Boden an, zu denselben führt von jeder Seite ein schräg gestelltes Brett, mit glatt gehobelten, aufgenagelten Querleisten von halbierten Latten.

Der Fußboden, welcher behufs gründlicher Reinigung stets etwas Gefälle haben muß, kann von starken Kiefern- brettern angefertigt oder sorgfältig gepflastert sein, der zweckmäßigste ist indes der zementierte, er ist am vollkommensten zu reinigen und bietet keinen Unterschlupf für das Ungeziefer. Im Norden des Hauses mache man unten am Fußboden ein Abflusloch, welches mittelst eines starken Zinnblech-Schiebers gut verschlossen wird. — Selbstredend muß die Thür gut schließen und beheizt sein.

Wir kommen nun zu der innern Einrichtung und wenden uns zunächst den Sitzstangen oder Wieben zu. In vielen Häusern für die Hühner befindet sich leider noch heutzutage ein schräg gestelltes Stangengerüst, auf welchem die Hühner nächtigen sollen; dies ist jedoch eine böse Einrichtung, da alle Hühner bekanntlich nach den obersten Sitzplätzen trachten, um die allabendlich Fank und Streit entsteht, von denen sich die Tiere des morgens herumtrotzen und oft Schaden erleiden, wir erinnern nur an die vielen verbogenen Brustbeine und die Rückgrat-Ver-

rentungen! Man befestigt daher lieber an den Langseiten des Hauses bis zu dessen Hälfte in 1/2 Wandhöhe von Oben an Träger, deren Einfehlungen mit Blech ausgefüllt sind, in welche man die Sitzstangen in gleicher Höhe neben einander legt. Die Stärke derselben richtet sich nach der Hühner-Rasse, die man hält; die Sitzstangen müssen oben abgerundet und gehobelt sein, auch unten keine scharfen Kanten haben. Dieselben müssen etwa 30 cm untereinander und 40 cm von der Wand eingeklemmt werden. Jedes Huhn nimmt etwa 20 cm Raum auf der Stange ein und läßt sich darnach die Grundfläche des Stalles berechnen. In einer Entfernung von 20 bis 25 cm nach dem Fußboden errichte man unter den Sitzstangen ein Brett zum Auffangen der Auswürfe, von dem der Dung jeden Morgen mit Leichtigkeit herunter genommen werden kann; dieses Brett bestreut man nach dem täglichen Reinigen mit Asche, Sand, Torfmüll etc.

Die Legenester befinden sich unter dem Auffangbrett und müssen der Größe der gehaltenen Rasse entsprechen; ein Nest von 30—35 cm im Kubik wird wohl für die größte Henne genügen. In einer Entfernung von 10 cm über dem Fußboden bringe man die erste Reihe Nester an, eine 2. über dieselbe und so nach Bedürfnis weiter, vor den Nestern lasse man ein 15—20 cm breites Brett hinlaufen, damit die Hennen bequem zu denselben gelangen können. Zu den Sitzstangen führt ein schräg gestelltes Brett, das mit Querleisten benagelt ist.

Den Zugang zu den Nestern kann man abends durch vorgelegte Bretter verschließen, damit dieselben nicht als Schlafstellen von den Hühnern beschmutzt werden. Das ganze Nester-Gestell muß bequem heraus und auseinander genommen werden können, um die einzelnen Teile gründlich reinigen zu können. Als Nest-Eier benutze man solche von unglasiertem Porzellan und wasche solche fleißig ab; die Einlage von Stroh oder Heu muß oft erneuert werden.

Wenn Platz dazu vorhanden, richte man in den beiden Ecken, rechts und links von der Thür, sogen. Staubbäder ein, dieselben bestehen aus Sand, trockener Erde oder Asche, mit etwas ungelöschtem Kalk, feingestohnem Schwefel vermischt. Diese Bäder sind für die Gesundheit und das Wohlbefinden der Hühner ganz unentbehrlich.

Noch wirksamer statt obiger Zusätze dürfte sich die Vermischung einer geringen Dosis von Walthers Desinfektions-, oder von perlsäurem Insektenpulver erweisen.

Der Geflügelstall sei also geräumig, hell, trocken, luftig, warm und rattenficher; enge, dumpfe, feuchte und dunkle Räume sind ungeeignet und Brutstätten ansteckender Krankheiten! Enten, Gänse, Hühner und Tauben dürfen nie zusammen hausen, da ihre Bedürfnisse so verschieden sind.

Vor Ueberfüllung ist sehr zu warnen, Hühner gehören nicht mehr als 25 Stück in eine Abteilung.

Da eine gründliche, häufige Reinigung des Stalles und aller Teile des Geheges der Tiere wesentlich fördert, so sind mindestens zwei Mal im Jahre Dede und Wände mit Kalkmilch, der etwas Karbol zugefetzt ist, zu weissen, alle losen Holzteile sind mit kochendem Wasser oder Seifenlauge zu brühen. Außer dieser einfachen Stalleinrichtung bedürfen wir zu Zeiten nothwendig anderer Räume: 1. eines Lokals, wo die Gluden, unbelästigt und ungehört von den andern Hühnern, brüten können; 2. eines solchen für die Mütter mit den Küchlein; 3. u. 4. zweier Räume, die die jungen Tiere aufnehmen zur Vorbereitung auf ihren Verus. Die Trennung der Geschlechter ist für den ungestörten Fortgang der Entwicklung der jungen Tiere äußerst wichtig, daher kann ein gutes Hühner-Gewese der Räume nicht entbehren, welche die getrennte Aufzucht derselben ermöglichen.

Da sich nie Kranke oder Verletzte unter den Gesunden aufhalten dürfen, so müssen wir 5. einen Krankenstall oder Absonderungs-Raum haben und endlich 6. einen Reserveraum, in welchem die eignen von der Ausstellung zurückkommenden oder neu angekauften Tiere erst eine Quarantäne bestehen müssen, ehe solche mit den andern zusammen kommen dürfen. Mit all diesen verschiedenen Räumen korrespondiert jedesmal ein eingefriedigter Rasenplatz, auf dem etwas Gebüsch angepflanzt ist; hierzu ist namentlich der Fliederbaum sehr zu empfehlen; Blätter und Rinde werden von den Hühnern angepickt und scheint der Genuß ihnen heilsam zu sein.

Geben wir denn jetzt die Größen-Verhältnisse eines Hühnerhauses an: die Wandhöhe beträgt 2 m, die Länge 3 m und die Tiefe 1 1/2 m, das Auffangbrett zeigt 1 1/2 m im Quadrat und finden sich nach vorstehender Distanz-Angabe 3 Sitzstangen vor. Rechnen wir für jeden Träger 10 cm ab und für jede Henne großer Rassen 20 cm Raum, so würde für 21 Hühner Platz vorhanden sein, für kleine Tiere genügen 14 cm Raum, darnach hätten 30 Hühner kleiner Rassen Platz auf den Sitzstangen.

Alsdann bemerke ich, das Abflusloch nach Norden mißt 21 cm im Quadrat, die Ventil-Öffnungen sind 21 cm hoch und 28 cm lang, sowie die Eingangslöcher 28 cm im Quadrat messen; die Schieber aus starkem Eisenblech müssen entsprechend größer sein und in Holzsalen laufen.

Zum Schluß muß ich betonen, daß peinlichste Reinlichkeit, Ventilation ohne Zugluft zu bewirken und trockener Boden die drei Haupt- oder Kardinal-Eigenschaften der Hühnerbehaltungen sind; dies sind die richtigen Vorbeugungsmittel gegen die meisten Krankheiten, vor allen der feuchtenartigen, denn es sind die Auswürfe der Tiere, welche als

die Träger und Verbreiter einer großen Anzahl von tierischen und pflanzlichen Schmarozern jene verderblichen Seuchen hervorrufen, die oft ganze Geflügelbestände hinwegraffen.

Zur Mauserung der Hühner.

Die Zeit der Mauserung oder des Federwechsels ist für die Hühner, unser nützlichstes Wirtschaftsgeflügel, ein schlimmer Uebergang, besonders für diejenigen Hühner, welche ihr Federkleid plötzlich verlieren. Die sonst so munteren Tiere machen dann einen geradezu erbarmungswürdigen Eindruck, sitzen trübselig in geschützten Winkeln umher und haben ihre liebe Not, sich einigermaßen warm zu halten. Man merkt es deutlich, wie dann die Tiere in einem krankhaften Zustande sich befinden, abmagern und ihre ganze Kraft auf die Erneuerung ihres Federkleides verwenden. Auf Erfahrung beruhende Urteile gehen daher dahin, daß der Geflügelzüchter niemals mehr Ursache zur Pflege der Hühner hat, als während der Mauserzeit. Denn je rascher sie diesen Zustand, der gewöhnlich im September und Oktober bei den Hühnern eintritt, überwinden, um so schneller werden sie wieder kräftig und zum Eierlegen fähig. Vor allen Dingen gebe man den Hühnern während der Mauserung Gelegenheit, vor Zugluft sich zu schützen, Sonnenschein aufzusuchen, oder in einen warmen Stall sich verkriechen zu können, je nachdem es ihnen beliebt. Sodann verabsolge man den mausernden Hühnern viel stickstoffreiches und fettreiches Futter. Fett erwärmt, Stickstoff bildet Blut, Fleisch, Fett, Federn u. s. w. Buchweizen, Hafer, Gerste, Weizen, Maischrot, Brot, Fleischnahrungsmittel, Fleischabfälle von den Mahlzeiten, auch wohl Drellchen, zerhackene Knochen und etwas Knochenmehl, je nachdem die Wirtschaftsvorräte das mit sich bringen, werde dem mausernden Geflügel in reichlichen Mengen verabfolgt.

Geb- und Gartenbau.

Etwas über die Tulpe.

Mitteilung der Blumenwiebelzüchterin „Huis ter Duin“ Noordwijk bei Haarlem.

Es ist Frühling in Noordwijk, aber es ist noch kein Mai, selbst nicht April, der März ist gekommen mit seinen ersten Blumen. Noch liegt der Schnee an den Nordseiten der Dünen, und schon wird es bunt auf den Feldern. Was dort hinten leuchtet und glitzert im Sonnenschein sind Crocus, gelb, blau, weiß. Dies sind weiße, das gelbe Narzissen. Und hier die saftig dunkelgrünen Streifen, über denen bereits ein vielfarbiger Schimmer liegt, das sind säuberlich hergerichtete Hyazinthen- und Tulpenbeete, auf denen unzählige Hyazinthen und Tulpen, stramm wie Grenadiere in Reih und Glied die große Frühlingssparade abhalten und ihre aufsteigenden Blumen präsentieren. Aber erst der April bringt die volle Pracht, und dann sind es vor allen die Tulpen, welche das Auge fesseln und wieder fesseln, und es kann sich doch nicht satt sehen an all der Lust.

Der Fremdling, welcher Noordwijk, das Dorado der Tulpen, zu dieser Zeit besucht und die unabsehbaren, leuchtenden Tulpenfelder staunenden Blickes durchwandert, der muß gestehen, daß, wie die Königin, der Blumen die Rose, so auch die Tulpe zu den fürstlichen Blumen-geschlechtern gehört, an deren Adel wir auch glauben ohne Brief und ohne Siegel. Eine stolze und zugleich zierliche Haltung, und dabei eine Mannigfaltigkeit der Formen und Farben, die uns Achtung abringt vor dem künstlerischen Menschengeist, der die Natur zwang, aus wenigen ursprünglichen Formen diese Fülle von Meisterwerken zu schaffen. Betrachtet man dazu die frühe Blütezeit, daß die Tulpe ihre stolze Pracht zu einer Zeit entfaltet, wo die Erde zum guten Teil noch eide und winterlich daliegt, daß sie im warmen Zimmer von Dezember ab bereitwilligst ihre Blumen darbietet und uns Winterkälte und Wintertraus vergessen macht, dann kann nur der sie nicht begehren, der sie nicht kennt.

Und wer kennt denn die Tulpe? Wir sehen ab von England und Amerika, aber wer kennt die Tulpe in Deutschland, in Oestreich, in der Schweiz, in Dänemark und in so vielen andern Ländern? Wer kennt mehr, wie die wenigen wohlfeilen Handelsorten? Und doch bildet man sich nach diesen wenigen Sorten sein Urteil über das ganze Geschlecht.

Wer Noordwijks blühende Fluren durchwandert, gesteht unumwunden: „So habe ich die Tulpe nicht gekannt. Wie oft hab ich's hören müssen, die Tulpe sei steif, ihr Platz sei der Rococogarten mit seinen geschorenen Tarnsheden, ihre Zeit sei vorbei. Und dann lächelten wir über die Tulpenwelt der guten Holländer von Anno dazumal. Aber hier sehe ich Blumen mit imponierenden, edelgeformten Blumentelchen, mit einem kräftigen, stattlichen Laub, solche Königinnen muß ich sie nennen! Und diese hier mit zierlich nickendem Köpchen, eine verschämte Jungfrau! W' ist da Steifheit? Doch ist es schade, daß die Tulpe so schnell verblüht.“

Da horcht der Alte auf, der den Fremdling begleitet. Der Alte hat Zeit seines Lebens Tulpen gepflegt und gezogen, und er lacht. „Sie blühen vier Wochen und länger auf unsern Feldern und daß nennt ihr schnell verblühen? Und dann machen sie mir schon Spaß, längst vordem sie blühen, sobald sie nur ihr Köpchen aus der Erde strecken. Die vier Wochen rechnet auch noch hinzu.“

„Aber im Zimmer verblühen sie schnell. Schon oft habe ich mir auf dem Markte einen Topf gekauft, kleine rote Tulpen, aber in kaum einer Woche war meine Freude dahin.“

„Das will ich glauben, wenn der Gärtner die Tulpen in Mengen in Kästen treibt, sie herausreißt, sobald sie blühen und die an ihren Wurzeln grausam verästelten Pflanzen zu dreien oder vierein zusammenpflanzt, um schöne gleichblühende Töpfe auf dem Markte anbieten zu können, dann wird der Käufer nach wenigen Tagen vor einem verblühten Blumentopfe stehen. Aber so seid ihr bequemen Stadtmenschen! Warum pflanzt ihr eure Tulpen nicht selbst? Erpart ihnen diese vernichtende Umpflanzung. Macht es wie ich. Für die frühesten Treibkulturen nehme ich Duc von Holltulpulpen. Die goldbunten und rosenfarbigen machen mir viel Vergnügen, am liebsten aber habe ich die kleine gelbe, das ist ein kleiner, spassiger Kobold, der recht lange blüht und der erste von allen ist. Ich pflanze im August, treibe Mitte Oktober an, dann blühen sie im November. Zur Weihnachtszeit blühen bereits die ersten großen einfachen Tulpen, unter andern der weiße Bottebalken, die Kaisertrone, der gelbe Prinz, die Proserpine, die ich für die schönste einfache Tulpe halte. Doch das ist Geschmacksache! Diese Tulpen pflanze ich gewöhnlich im September, ich könnte sie auch schon im August pflanzen, das schadet nicht, aber es ist auch nicht nötig. Wenn ich sie aber im Oktober oder November pflanze, dann darf ich sie nicht so früh antreiben, dann erhalte ich erst Blumen im Januar oder Februar. Den allerfrühesten Treibtulpen, womit ich selten einen Misserfolg habe, folgen nun eine Menge einfacher und gefüllter Sorten, die ich nach ihrer Art früher oder später in die Wärme bringe und die dann nacheinander blühen. Besondere Vorsicht gebrauche ich bei den gefüllten Tulpen; die meisten vertragen nur wenig Wärme und wer zu eilig ist, dem mißrät's. Stellt gefüllte Tulpen einige Grad kälter als einfache. Ihr werdet am sonnigen Fenster eines übrigen nur frostfreien Raumes noch manche gefüllte Tulpe erziehen, die im warmen Wohnzimmer unsehbar verdorrt. Wenn ihr einmal gefüllte Tulpen im Zimmer treiben wollt, so vergeßt den Wurillo nicht; es giebt viele gefüllte rosenfarbige Tulpen, die im Garten aussehen wie er, aber im Zimmer wollen sie nicht, und gerade da entfaltet der Wurillo erst seine volle Schönheit.

Aber überleitet euch nicht. Der häufigste Fehler bei der Treibkultur ist die Uebereilung; man will zu schnell Blumen haben, man hält seine Tulpen zu warm und in zu trockner Luft. Ach, die trockene Luft! Kein lebendes Wesen kann sie vertragen, eure Blumen so wenig wie ihr selbst. Seht, da habt ihr's, sorgt gut für eure Blumen, dann sorgt ihr auch gut für euch, und ihr habt ein Vergnügen obendrein. Eure Blumen wollen eine mäßige Temperatur, eine feuchte Luft, und dabei eine frische unverdorrene Luft. Das sind alles Dinge, die ihr selber nötig habt, um gesund zu bleiben.

Habe ich meine Zwiebeln im August, September, Oktober oder November in Töpfe gepflanzt, dann gebe ich ihnen an einem kühlen Orte oder eingeschlagen im Garten wenigstens 6 Wochen Zeit um kräftige Wurzeln zu entwickeln. Und dann nicht sofort in die größtmögliche Wärme oder sogar mit den Töpfen auf den Ofen! Nein, erst eine mäßige Wärme, die langsam gesteigert wird. Viel Licht ist anfangs noch kein Bedürfnis. Man sieht es den Pflanzen leicht an, ob sie die Wärme vertragen können. Bleibt die Knospe klein, entwickelt sich nur das Laub, dann sofort wieder zurück an einen kühlen Ort, ehe es zu spät ist. Und es ist sehr leicht zu spät. Tulpen, die einmal zu warm gestanden, bringen nichts ordentliches mehr zu Tage. Darum Geduld! Das ist besonders dem Anfänger in der Treiberei mahnend zujurufen. Wer warten kann, erzielt die schönsten Blumen mit geringer Mühe. Wer warten kann, dem ist es ein Leichtes, die vielen prächtigen, gefüllten Tulpen, die sich zum Treiben nicht eignen, im Zimmer zu verwenden. Ich schlage die Töpfe mit solchen Tulpen im Garten ein und behandle sie wie meine Freilandtulpen. Ich bedecke sie, wenn es anfängt zu frieren und nehme die Decke weg, etwa Mitte Februar. Erst, wenn die Knospen sich öffnen, bringe ich die Tulpen ins Zimmer, und wer sie dann sieht, der erstaunt über die glänzenden Rosen und Päonien, die er gering geschätzt, weil er sie nicht gekannt.

Und nun sagt ihr, die Tulpe verblühe so schnell. Das habt ihr ganz in der Hand. Je wärmer und lufttrockener das Zimmer, je schneller verblühen eure Blumen. Gebt euren ausgeblühten Tulpen nach Möglichkeit einen kühlen Standort, desto länger halten sich die Blüten. In einem mäßig warmen Zimmer erfreut uns die Tulpe vier Wochen und länger. Stellt ihr die Tulpe sofort nach dem Ausblühen in einen sehr kühlen, aber frostfreien Raum, und schätzt ihr dieselbe vor heißen Sonnenstrahlen, dann hält sie sich wenigstens zwei Monate vollkommen frisch.

Wohlich bleibt der Fremdling stehen und fragt: „Wo kommt der Duft her?“ — „Von den Tulpen.“ — „Von den Tulpen? Ich denke Tulpen duften nicht. Ich habe es schon bemerkt, so viel farbige Grazie und keine Seele, kein Duft!“

„Nun, nem der starke Duft der Hyazinthen und Narzissen hinderlich ist, dem ist dies gerade kein Fehler, dem ist doch Gelegenheit gegeben, sein Geim mit der Farbenpracht nicht duftender Tulpen zu schmücken. Aber auch wer von den Tulpen Duft begehrt, hat nur zu wählen. Viele Tulpen duften, besonders viele gelbe und rote

Sorten. Es giebt zart und bescheiden duftende und wieder andere, von denen eine einzelne Blume ein geräumiges Zimmer mit köstlichem Wohlgeruch erfüllen kann. Ein einziges Dozt solcher Tulpen durchduftet einen ganzen Garten.

Wer will, der kann sich am Tulpenflor erfreuen vom November bis zum Juni, das sind acht Monate des Jahres. Es kommt Alles auf richtige Kultur und richtige Wahl der Sorten an. So ist zeitig pflanzen auch eine Hauptregel. Die Gartenkultur sei Ende November abgeschlossen, späteres Pflanzen beeinträchtigt den Erfolg. Ich habe schon öfter Tulpenzwiebeln im Frühjahr gelegt, sie haben geblüht, aber kümmerlich, recht kümmerlich. Für die Treibkultur setze man die ersten Zwiebeln im August und September ein, den Rest im Oktober und November. Sie lassen sich im Notfall noch in den Weihnachtstagen pflanzen, aber wer es vermeiden kann, der pflanze nicht mehr im Dezember.

Eine weitere Quelle von Misserfolg und Missergnügen liegt darin, daß man nur zu oft seine Zwiebeln dort kauft, wo man nicht sicher ist, reell und vor allen Dingen sachkundig bedient zu werden. Nur zu oft schiebt man dem Käufer für die bestellten Sorten einen minderwertigen Ersatz unter. In dieser Hinsicht wird im Blumenzwiebelhandel viel gesündigt, beabsichtigt oder unbeabsichtigt. Springt man berartig mit Hyazinthenforten um, so bringt das keinen sonderlichen Schaden, denn die Hyazinthen lassen sich, was die Kulturart betrifft, so ziemlich über einen Leisten spannen. Man erhält schimmstensfalls eine geringere Sorte, aber doch eine Blüte. In den Tulpen dagegen steckt viel mehr Eigenart, jede Sorte ist ein Charakter für sich, der eine andere Behandlung erfordert und bei unrichtiger Behandlung trotziger seine Blüte verjagt.

Tropfen ist nichts leichter, als eine Tulpe zu erziehen, wenn man nur die wenigen einfachen Kulturregeln fest im Auge behält, keine späten Sorten früh antreibt und zuweilen etwas Geduld hat.

Handelt nur, wie ich gesagt, und ihr werdet Freude an euren Tulpenflor erleben. Und reich genug ist das Tulpengeflücht, der Liebhaber kann sich jährlich nach anderen Sorten umsehen, er wird das Ende nicht auskosten. Wenn er am Ende glaubt zu sein, dann bringen wir schon wieder etwas Neues.“

Der Fremdling reicht dem Alten die Hand und sie scheiden. Der Eine froh über das Gesehene und Gehörte, der Andere sehr zufrieden mit sich, einer verkannten und zurückgesetzten Schönheit wieder zu ihrem Rechte verholpen zu haben.

Hauswirtschaft.

Behandlung und Pflege von Quetschungen.

Unter Quetschung verstehen wir eine Trennung der tieferen Gewebelemente, ohne äußerlich sichtbare Wunde. Den höchsten Grad dieser Art Verletzung nennen wir Zermalmung. Eine Warnung, die jede Pflegerin beherzigen möge, lautet: Niemals lasse man sich durch das unveränderte und unverfängliche Aussehen eines verletzten Gliedes gleich nach geschehenem Unfalle verleiten, auf gar keine oder nur eine unbedeutende Verletzung zu schließen. Durch das Auffallen einer Last oder durch den eigenen Fall des Körpers können Muskeln, Knochen und andere Gewebe zerrissen sein, ohne daß man sofort äußerlich etwas Abnormes bemerken wird. Ist nach Stunden, ja oft erst nach Tagen erfährt man aus dem schweren Verlaufe, welche bedeutende Zerstörung der Gewebe stattgefunden hat. Bei jeder Kontusion findet mehr oder weniger eine Zerreißung der kleinen Kapillargefäße und Venen, manchmal auch der größeren Gefäße statt, wodurch in und unter der Haut Blutaustritte in Form von Streifen, Flecken, Beulen und plötzlich auftretenden Geschwülsten (Zerreißung eines größeren Gefäßes) entstehen. Die Applikation des spanischen Rohres bei ungezogenen Knaben erzeugt Resultate auf der Haut, wie sie bei den leichteren angegebenen Kontusionen vorkommen. Die Geschwulst, die infolge eines Blutaustrittes entsteht, entwidelt sich stets rasch und ist sofort nach der Verletzung sichtbar, zum Unterschiede von entzündlichen Anschwellungen, welche nach Verletzungen und auch bei Kontusionen vorkommen, aber immer erst nach Stunden oder Tagen allmählich mit dem Wachsen der Entzündung sich bilden. Das aus den zerrissenen Gefäßen austretende Blut wird, wenn die Verletzung nicht bedeutend war und sonst keine Schädlichkeiten auf den verletzten Körperteil einwirkten, durch die Lymphgefäße wieder aufgesaugt. Die Blutgeschwulst, die anfangs eine dunkelblaue Farbe hatte, nimmt später der Reihe nach eine braun-rote, grüne und gelbe Färbung an und verkleinert sich stetig. Die Kontusion ist geheilt. In vielen Fällen, besonders dann, wenn das Individuum allgemein körperlich krank war, oder wenn das verletzte Glied keiner ruhigen Lage teilhaftig werden konnte oder sonst Schädlichkeiten ausgesetzt war, bildet sich ein Entzündungsheerd mit Eiterung, ein Abseß, oder auch Verjauchung des Gewebes. Ersterer kann, wenn nicht bald dem Eiter nach Außen Abfluß geschafft wird, den Kranken in Lebensgefahr bringen; Letzteres, die Jauchung, ist häufig bereits, sobald sie konstatiert wird, Veranlassung zur allgemeinen und tödlichen Infektion geworden. Die Hauptaufgabe der Pflegerin wird sein, jeden weiteren Blutaustritt zu verhindern und die nach jeder Kontusion

drohende Entzündung zu bekämpfen. Die beim Volle allbekannte Methode, eine nach einer Kontusion entstandene Beule mit einem Messer zu streichen, hat vieles für sich, wenn es vernünftig und technisch richtig geschieht. Auch jeder gleichmäßig wirkende Druckverband ist angezeigt. Durch dieses Verfahren wird der weitere Blutaustritt verhindert und das vorhandene Blut zu einer weiteren Verteilung und auch zur raschen Aufsaugung gedrängt. Zur Bekämpfung der drohenden Entzündung lagere man das verletzte Glied hoch und appliziere energische Kaltwasser- oder Eisumschläge. Dies setze man so lange fort, bis jedes Zeichen der Entzündung vorüber und man die Gewißheit hat: findet Aufsaugung statt oder bildet sich ein Abseß oder Jaucheherd? Ein auftretender Schmerz an der verletzten Stelle, allgemeines Fieber, das Auftreten eines Schüttelfrostes, wäre ein Beweis, daß Letzteres bevorsteht. Zur leichteren Aufsaugung größerer Blutaustritte und dann, wenn das erste Entzündungsstadium vorüber ist, also beläufig 2 bis 3 Tage nach der Verletzung, empfiehlt es sich, feuchtwarme aromatische Umschläge, z. B. Kamillenumschläge oder Einreibungen von verdünnter Arnikaalkoholur zu machen. Das verletzte Glied muß stets ruhig gelagert, eventuell an einer stützenden Schiene befestigt werden.

Extrakt aus Fischfleisch stellen Knebel & Sahlfeld in Hannover jetzt gerade wie sonstigen Fleischextrakt dar; die Fische werden von Knochen, Eingeweiden u. dergl. befreit, sodann durch Waschen gereinigt, zerkleinert und ohne Entfernung der Gräten mit Wasser unter Druck gesocht. Der dabei entlehende Extrakt wird durch Filtrieren von den nicht in Lösung gegangenen Bestandteilen getrennt und nach Abschöpfen des auf der Flüssigkeit schwimmenden Fettes im Vakuum eingedampft. (Mitgeteilt vom Patent- und technischen Bureau von Richard Lüders in Görtzig.)

Wasserfeste Tapeten. Die Wände von Räumen, welche in mäßigem Grade der Feuchtigkeit ausgesetzt sind, wie z. B. Badezimmer, sowie viele Erdgeschosse (Bakteriezimmer), werden vorteilhaft mit gefirnisten Tapeten beklebt, da diese gegen Nässe genügenden Schutz bieten. Wichtig ist nur, daß die frische Tapezierung mit der gefirnisten Tapete äußerlich langsam trocknet, eben wegen der Undurchlässigkeit der Firnissschicht und ferner, daß das durch den Firnis steif gewordene Tapetenpapier schwer anklebt. Auf einfache Weise kann man diesen Uebelstand vermeiden, wenn man nicht die bereits gefirnisten Tapeten in solchen Fällen benutzt, sondern gewöhnliche Tapeten, die man erst an der Wand nach dem Austrocknen, also nach ungefähr acht Tagen, mit Firnis überstreicht. Man soll sich hierbei, nach einer Angabe der „Babilischen Gewerbe-Zeitung“, des gewöhnlichen Harzfirmisses, den jede Drogeriehandlung liefert, bedienen. In England findet dieses leicht ausführbare und billige Verfahren schon lange vielfache Anwendung.

Die Güte eines Spiegels kann man mittelst eines einfachen Verfahrens genau beurteilen. Bekanntlich sieht man in dem einen Spiegel zuweilen anders aus, als in einem anderen. Man halte, wenn man einen Spiegel prüfen will, dicht an denselben lose ein weißes Taschentuch. Erscheint dieses im Bilde so weiß, wie in Wirklichkeit, so ist das Glas wasserhell; man wird aber häufig finden, daß das Taschentuch grünlich, rötlich, gelblich u. s. w. erscheint. Solche Gläser sind nicht gut. Die Prüfung von Glascheiben auf Farbenton geschieht genau in derselben Weise, nur nicht durch Vor-, sondern durch Hinterhalten eines weißen Taschentuches.

Entfernen von Petroleumflecken aus Marmorischen. Die entstandenen Flecke bedeckt man 4—5 Minuten mit einer Mischung aus 2 Teilen calcinierter Soda, 1 Teil geschlämmtem Bimsstein und 1 Teil fein pulverisiertem Kalk. Wenn man nach Verlauf obiger Zeit die Marmorische mit Seife und Wasser abwäscht, werden selbst alte Petroleumflecke verschwunden sein. Calcinierte Soda und geschlämmt Bimsstein kann man von Drogeriehandlungen billig beziehen.

Bienenzucht.

Die wichtigsten Nährpflanzen für die Bienen.

Die erste Nahrung geben den Bienen die Blüten der Obstbäume und die Frühjahrblumen, später sind es aber die Kleearten, der Raps und die Lindenblüten, welche den Bienen Nahrung geben. Sonst noch sehr wichtig, weil sehr lang andauernd, sind die Seelarten, die Reseda und Sonnenblume. Man kann diese Pflanzen zusammen aufziehen, indem man zwischen zwei Reihen Reseda oder Bauernjess die Sonnenblumen samen einlegt. Die Reseda ist von diesen Pflanzen die wichtigste, da sie bis spät in den Herbst hinein sich hält. — Bienenzüchter, denen an der Vermehrung des Honigertrages liegt, machen wir auf den Anbau dieser Pflanzen aufmerksam.

Zur Fütterung der Bienen.

Sobald es notwendig wird, einen schwachen Bienenstock zu füttern, muß dies nur mit dazu geeignetem Zucker geschehen. Nicht genug können die Bienenzüchter vor der Fütterung der Bienen mit unraffiniertem Zucker gewarnt werden. Derselbe ist nicht selten Ursache der Ruhr der Bienen. Der beste Ersatz für Honig als Bienenfutter ist gelber, gut raffinierter Kandis oder auch Krystallzucker. Weniger geeignet ist Lutzucker und Melis. Fäulniszucker ist als Futtermittel gänzlich zu verwerfen.